Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. - Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 28 — Lemberg, am 15. Juli (Heumond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Der lebendig begabte Geist, sich in praktischer Arbeit ans Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden. Goethe.

Reichskanzler Hitler verhindert die „zweite Revolution"

Deutschland ist durch das energische Zugreifen des Führers vor einem unausdenkbaren Unglück bewahrt worden, in das ein Klüngel machthungriger und gewissenloser Männer es stürzen wollte. Mitten in dem Aufbauwerk Adolf Hitlers sollte von neuem der Bruderkampf entbrennen, dessen Gespenst im vorigen Jahre endgültig aus dem Deutschen Reich vertrieben zu sein schien. In den letzten Tagen wurden von Adolf Hitler und dem ihm treu ergebenen Kreise seiner Unterführer ein Komplott aufgedeckt, an dessen Spitze der Chef des Stabes der SA., Ernst Röhm, stand. Sein erster Verbündeter war General v. Schleicher, der bereits mit einer fremden Macht zur Durchführung des großen Verrats an Führer, Staat und Volk Verbindungen angeknüpft hatte. Weiter gehörten zu den Verschwörern führende Persönlichkeiten der SA.

Alles war schon vorbereitet, um Deutschland in neue Wirren zu stürzen. Da erfuhr Adolf Hitler zum Heile des Reiches rechtzeitig von den Plänen dieser Kamarilla, aber diese schrecklichen Nachrichten von Verrat in den Reihen der Männer, denen er sein vollstes Vertrauen geschenkt hat, vermochten Adolf Hitler nicht niederzuschmettern, sondern gefaßt und entschlossen holte er zum Gegenschlage aus. Um die Verschwörer in Sicherheit zu wiegen, blieb der Führer auch noch nach dem Essener Gautag in Westfalen, angeblich zu dem einzigen Zweck, um dort die Arbeitslager zu besichtigen.

In diesen Tagen arbeitete er und seine Umgebung fieberhaft, und trotzdem er schon mehrere Nächte nicht geschlafen hatte, startete er in der Nacht zum Sonnabend nach Bayern, um dort seine Maßnahmen zu treffen. Nach zweistündigem Fluge von Bonn aus landete der Führer früh um 4 Uhr in München.

Dort war einige Stunden vorher bereits eine bedrohliche Situation entstanden, denn die in das Komplott verwickelten Führer hatten die Münchener SA. in der Nacht alarmiert, und zwar unter der lügenhaften Parole: „Der Führer ist gegen uns, die Reichswehr ist gegen uns, hinaus auf die Straße."

In diesen Stunden hat der bayerische Innenminister Wagner ein Wunder an Entschlossenheit vollbracht. Aus eigenem Entschluß hat er dem Obergruppenführer Schneidhuber und Oberführer Schmid die Befehlsgewalt über die SA. entzogen und diese über das Vorhaben der Führung aufgeklärt. Die SA.-Männer zogen sofort ab, als sie erkannten, zu welchem Spiele sie mißbraucht werden sollten. Als Adolf Hitler in München eintraf, waren nur noch wenige Formationen auf den Straßen, die jedoch vollkommen zuverlässig waren. Schneidhuber und Schmid wurden im Innenministerium verhaftet. Der Führer, der ihnen allein entgegen trat, riß ihnen selbst die Achselstücke von der Uniform.

Dann begab Adolf Hitler sich mit wenigen Unterführern nach Wiessee, nach dem Landhaus des Stabschefs Röhm, in dem auch Obergruppenführer Heines, der Führer der schlesischen SA. und Polizeipräsident von Breslau, die Nacht verbrachte. Röhm wurde in seinem Schlafzimmer vom Führer persönlich verhaftet. Er fügte sich wortlos und ohne Widerstand. In dem unmittelbar gegenüberliegenden Zimmer bot sich den Eintretenden ein schamloses Bild, da Heines mit einem homosexuellen Jüngling angetroffen wurde. Die widerliche Szene, die sich dann bei der Verhaftung abspielte, ist nicht zu beschreiben. Sie wirft schlagartig ein Licht auf die Zustände in der Umgebung des bisherigen Stabschefs, deren Beseitigung dem entschlossenen und tapferen Handeln Adolf Hitlers zu verdanken ist. Mit Röhm wurde auch der größte Teil seines Stabes verhaftet.

Als die Stabswache Röhm um 8 Uhr auf Lastwagen in Wiessee eintraf, fügte sie sich augenblicklich dem Führer und brachte auf ihn ein dreifaches Heil aus.

Unterwegs auf der Straße nach München ließ der Kanzler mehrere verdächtige SA.-Führer verhaften, die sich in Automobilen auf dem Wege zu Röhm befanden, um an einer dort angesetzten Besprechung teilzunehmen. Andere an der Meuterei beteiligte SA.-Führer wurden auf dem Münchener Hauptbahnhof aus dem Zuge nach Wiessee heraus verhaftet.

In München angekommen, hatte der Führer Besprechungen mit dem Reichsstatthalter Ritter von Epp und dann im Braunen Haus mit den Führern der SA. Hier erwies sich, daß an dem Komplott nur ein kleiner, bestimmter Kreis beteiligt war, während die große Masse der SA.-Führung geschlossen hinter Hitler steht.

Was Adolf Hitler in diesen Tagen für die nationalsozialistische Bewegung und das deutsche Volk geleistet hat, ist unbeschreiblich. Wieder ist er durch sein persönliches Beispiel ein leuchtendes Vorbild geworden. Die Früchte dieser Säuberungsaktion wird das ganze deutsche Volk ernten. Diese Aktion wurde jedoch nicht nur in Bayern, sondern auch in Preußen durchgeführt.

Hier leitete sie Ministerpräsident Göring und führte sie mit Polizeigeneral Daluege durch. In Berlin wurden insbesondere die reaktionären Verbündeten dieses Komplotts ausgehoben. Dabei ereignete sich die

Erschießung Schleichers

Als dieser in seiner Villa in Neubabelsberg bei Berlin verhaftet werden sollte, widersetzte er sich den Kriminalbeamten mit der Waffe in der Hand. Bei einem Schußwechsel wurde er tödlich getroffen. Auch seine Frau, die dazwischen trat, wurde schwer verletzt und verstarb kurze Zeit darauf.

Der Führer ist Sonnabend in später Abendstunde wieder in Berlin eingetroffen. In seiner Begleitung befand sich Reichsminister Dr. Goebbels, der seit Freitag bei ihm war. Bei der Fahrt durch Berlin wurde Hitler begeistert begrüßt. In seiner Wohnung in der Reichskanzlei fand er bereits viele Treukundgebungen der SA., SS., HJ. und PO. aus allen Teilen des Reiches vor.

Röhms Ausstoßung aus SA und Partei

Im Laufe des Sonnabend-Nachmittag hat die Reichspressestelle der NSDAP. nach der Durchführung der Aktion gegen die Meuterer und nach der Verhaftung Röhms folgende Verfügung des Führers mitgeteilt:

Ich habe mit dem heutigen Tage den Stabschef Röhm seiner Stellung enthoben und aus Partei und SA. ausgestoßen. Ich ernenne zum Chef des Stabes Obergruppenführer Lutze. SA.-Führer und SA.-Männer, die seinen Befehlen nicht nachkommen oder zuwiderhandeln, werden aus SA. und Partei entfernt bzw. verhaftet und abgeurteilt.

gez. Adolf Hitler,
Oberster Partei- und SA.-Führer.

Röhm und sieben Mitverräter erschossen

Dem ehemaligen Stabschef Röhm ist Gelegenheit gegeben worden, die Konsequenz aus seinem verräterischen Handeln zu ziehen. Er tat das nicht und wurde daraufhin gestern erschossen.

Am Sonnabend wurden im Zusammenhang mit dem aufgedeckten Komplott nachstehende SA.-Führer erschossen:

Obergruppenführer August Schneidhuber-München,
Obergruppenführer Edmund Heines-Schlesien,
Gruppenführer Karl Ernst-Berlin,
Gruppenführer Wilhelm Schmid-München,
Gruppenführer Hans Hayn-Sachsen,
Gruppenführer Hans Peter von Heydebreck-Pommern,
Standartenführer Hans Erwin Graf Spreti-München.

Aufhebung des Alarmzustandes der Reichswehr

Reichsminister Generaloberst von Blomberg hat folgenden Erlaß an die Wehrmacht gerichtet:

„Der Führer hat mit soldatischer Entschlossenheit und vorbildlichem Mut die Verräter und Meuterer selbst angegriffen und niedergeschmettert. Die Wehrmacht als der Waffenträger des gesamten Volkes, fern von inneren politischen Kämpfen, wird danken durch Hingebung und Treue. Das vom Führer geforderte gute Verhältnis zur neuen SA. wird die Wehrmacht mit Freude pflegen im Bewußtsein der gemeinsamen Ideen. Der Alarmzustand ist überall aufgehoben."

Die Säuberungs-Aktion ist beendet

Amtlich wird unter dem 2. Juli mitgeteilt: Die Säuberungs-Aktion hat gestern abend ihren Abschluß gefunden. Weitere Aktionen in dieser Richtung finden nicht mehr statt. Somit hat der gesamte Eingriff zur Wiederherstellung und Sicherung der Ordnung in Deutschland 24 Stunden gedauert. Im ganzen Reiche herrscht völlige Ruhe und Ordnung. Das gesamte Volk steht in unerhörter Begeisterung hinter dem Führer.

Hindenburgs Dank

Amtlich wird mitgeteilt:

Reichspräsident von Hindenburg hat heute aus Neudeck folgendes Telegramm an den Reichskanzler Adolf Hitler gesandt:

„Aus den mir erstatteten Berichten ersehe ich, daß Sie durch Ihr entschlossenes Zugreifen und die tapfere Einsetzung Ihrer eigenen Person alle hochverräterischen Umtriebe im Keime erstickt haben. Sie haben das deutsche Volk aus einer schweren Gefahr gerettet. Hierfür spreche ich Ihnen meinen tiefempfundenen Dank und meine aufrichtige Anerkennung aus.

Mit besten Grüßen: gez. von Hindenburg."

*

Ferner hat der Herr Reichspräsident aus Neudeck an den preußischen Ministerpräsidenten, General der Infanterie Hermann Göring, folgendes Telegramm gerichtet:

„Für Ihr energisches und erfolgreiches Vorgehen bei der Niederschlagung des Hochverratsversuchs spreche ich Ihnen meinen Dank und meine Anerkennung aus. Mit kameradschaftlichen Grüßen gez. von Hindenburg."

Ein Erlaß Adolf Hitlers

Adolf Hitler hat am Sonnabend an den Chef des Stabes, Lutze, folgenden Befehl gegeben:

Wenn ich Sie heute zum Chef des Stabes der SA ernenne, dann erwarte ich, daß Sie sich hier eine Reihe von Aufgaben angelegen sein lassen, die ich Ihnen hiermit stelle.

1. Ich verlange von dem SA-Führer genau so wie er vom SA-Mann blinden Gehorsam und unbedingte Disziplin.

2. Ich verlange, daß jeder SA-Führer wie jeder politische Führer sich dessen bewußt ist, daß sein Benehmen und seine Aufführung vorbildlich zu sein hat für seinen Verband, ja, für unsere gesamte Gefolgschaft.

3. Ich verlange, daß SA-Führer genau so wie politische Führer, die sich in ihrem Benehmen in der Öffentlichkeit etwas zu schulden kommen lassen, unnachsichtlich aus der Partei und der SA entfernt werden.

4. Ich verlange insbesondere vom SA-Führer, daß er ein Vorbild in der Einfachheit und nicht im Aufwand ist. Ich wünsche nicht, daß der SA-Führer kostbare Diners gibt oder an solchen teilnimmt. Man hat uns früher hierzu nicht eingeladen. Wir haben auch jetzt dort nichts zu suchen. Millionen unserer Volksgenossen fehlt auch heute noch das Nötigste zum Leben. Sie sind nicht neidisch dem, den das Glück mehr gesegnet hat, aber es ist eines Nationalsozialisten unwürdig, den Abstand, der zwischen Not und Glück ungeheuer groß ist, noch besonders zu vergrößern. Ich verbiete insbesondere, daß Mittel der Partei, der SA oder überhaupt der Öffentlichkeit für Festgelage und dergleichen Verwendung finden. Es ist unverantwortlich, von Geldern, die zum Teil sich aus den Groschen ärmster Mitbrüder ergeben, Schlemmereien abzuhalten.

Das luxuriöse Stabsquartier in Berlin, in dem, wie nunmehr festgestellt wurde, monatlich bis zu 30 000 Reichsmark für Festessen usw. ausgegeben wurden, ist sofort aufzulösen. Ich untersage daher für alle Parteiinstanzen die Veranstaltung sogenannter Festessen und Diners aus irgendwelchen öffentlichen Mitteln und ich verbiete allen Partei- und SA-Führern die Teilnahme an solchen. Ausgenommen davon ist nur die Erfüllung der von Staats wegen nötigen Verpflichtungen, für die in erster Linie der Herr Reichspräsident und dann noch der Reichsaußenminister verantwortlich sind.

Ich verbiete allen SA-Führern und allen Parteiführern im allgemeinen, sogenannte diplomatische Diners zu geben. Der SA-Führer hat keine Repräsentation zu üben, sondern seine Pflicht zu erfüllen.

5. Ich wünsche nicht, daß SA-Führer in kostbaren Limousinen oder Kabriolets Dienstreisen unternehmen oder Dienstgelder für die Anschaffung derselben verwenden. Dasselbe gilt für die Leiter der politischen Organisationen.

6. SA-Führer oder politische Leiter, die sich vor aller Öffentlichkeit betrinken, sind unwürdig, Führer ihres Volkes zu sein.

Das Verbot nörgelnder Kritik verpflichtet zu vorbildlicher eigener Haltung. Fehler können jederzeit verziehen werden, schlechte Aufführung nicht. SA-Führer, die sich daher vor den Augen der Öffentlichkeit unwürdig benehmen, randalieren oder gar Exzesse veranstalten, sind ohne Rücksicht sofort aus der SA zu entfernen. Ich mache die vorgesetzten Dienststellen verantwortlich dafür, daß durchgegriffen wird. Von den staatlichen Dienststellen erwarte ich, daß sie in solchen Fällen das Strafmaß höher bemessen als bei Nichtnationalsozialisten. Der nationalsozialistische Führer, und insbesondere der SA-Führer soll im Volk eine gehobene Stellung haben, er hat daher auch erhöhte Pflichten.

7. Ich erwarte von allen SA-Führern, daß sie mithelfen, die SA als reinliche und saubere Institution zu erhalten und zu festigen. Ich möchte insbesondere, daß jede Mutter ihren Sohn in SA, Partei und Hitlerjugend geben kann ohne Furcht, er könnte dort sittlich oder moralisch verdorben werden. Ich wünsche daher, daß alle SA-Führer peinlich darüber wachen, daß Verfehlungen nach § 175 mit dem sofortigen Ausschluß des Schuldigen aus SA und Partei beantwortet werden. Ich will Männer als SA-Führer sehen und keine lächerlichen Affen.

8. Ich verlange von allen SA-Führern, daß sie meine Loyalität mit ihrer eigenen beantworten und durch ihre eigene unterstützen. Ich verlange aber von ihnen besonders, daß sie ihre Stärke auf dem Gebiete suchen, das ihnen gegeben ist und nicht auf Gebieten, die anderen zukommen. Ich verlange vor allen Dingen von jedem SA-Führer, daß er in bedingungsloser Offenheit, Loyalität und Treue sein Benehmen gegenüber der Wehrmacht des Reiches einrichtet.

9. Ich verlange von dem SA-Führer, daß er an Mut und Opfersinn von seinen Untergebenen nicht mehr fordert, als er selbst jederzeit einzusetzen bereit ist. Ich verlange daher, daß er in seinem Benehmen und in der Behandlung des ihm von mir mitanvertrauten deutschen Volksgutes sich als ein wirklicher Führer, Freund und Kamerad erweist. Ich erwarte von ihm, daß er auch in seinem Verband die Tugenden höher einschätzt als die Zahl.

10. Und ich erwarte von Ihnen, als Chef des Stabes, daß der alte treue Parteigenosse und langjährige Kämpfer in der SA nicht vergessen wird. Ich wünsche nicht, die Aufblähung mit 1000 unnötigen aber kostspieligen Stäben und ich will, daß man bei Beförderungen nicht zu sehr vom abstrakten Wissen ausgeht als von der angeborenen Fähigkeit Führer zu sein, und der langjährigen erprobten Treue und Opferbereitschaft.

Ich habe in meiner SA einen ungeheuren Stamm treuester und bravster Gefolgsmänner. Diese haben Deutschland erobert und nicht die gescheiten Spätlinge des Jahres 1933 und seitdem.

11. Ich will, daß der SA-Mann geistig und körperlich zum geschultesten Nationalsozialisten erzogen wird. Nur in der weltanschaulichen Verankerung in der Partei liegt die einzigartige Stärke dieser Organisation.

12. Ich will, daß in ihr der Gehorsam, die Treue und die Kameradschaft als durchgehende Prinzipien herrschen. Und so, wie jeder Führer von seinen Männern Gehorsam fordert, so fordere ich von den SA-Führern Achtung vor dem Gesetz und Gehorsam meinem Befehl.

gez. Adolf Hitler.

Dr. Goebbels berichtet:

Reichsminister Dr. Goebbels hielt Sonntag, den 1. Juli, abends um 7 Uhr über alle deutschen Sender eine Ansprache an das deutsche Volk. Sie hatte folgenden Wortlaut:

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Noch sehe ich den Führer um die Mitternachtsstunde des Freitag auf der Terrasse des Rheinhotels Dreesen in Godesberg stehen. Unten auf dem freien Platz ist die große Kapelle des westdeutschen Arbeitsdienstes zum Zapfenstreich angetreten.

Noch weiß niemand von all den vielen Menschen da unten, was unmittelbar droht. Auch von denen, die oben auf der Terrasse stehen, sind nur einige wenige informiert worden. Der Führer hat wieder, wie so oft, in ernsten und schwierigen Situationen nach seinem alten Prinzip gehandelt, immer nur das zu sagen, was man sagen muß, dem, der es wissen muß und dann, wenn er es wissen muß.

Bewundernswert ist er für uns in dieser Stunde. Kein Zucken in dem angespannten Gesicht verrät auch nur die leiseste innere Bewegung. Und trotzdem wissen wir paar Menschen, die wir jetzt, wie in allen schweren Stunden bei ihm stehen, wie tief verwundet er in seiner Seele, aber auch wie fest er in seinem Entschluß ist, mit aller Erbarmungslosigkeit zu handeln und die reaktionären Rebellen, die unter dem Stichwort einer zweiten Revolution an ihm und der Bewegung die Treue brechend, das Land in unabsehbare Wirren stürzen wollen, zu Boden zu werfen.

Ernste Nachrichten.

Während noch die letzten Töne des Horst-Wessel-Liedes verklingen und ganz fern über den Rhein der Gesang des Saarliedes herüberdringt, kommen von Berlin und München ernste Nachrichten. Es ist jetzt keine Zeit mehr zu verlieren. Eine Beratung von zwei bis drei Minuten, dann steht der Entschluß des Führers fest, nicht mehr bis zum Morgen zu warten, sondern sofort mit dem Flugzeug nach München abzureisen, um das Nest der Verschwörer persönlich auszuheben. Um 4 Uhr morgens sind wir in München.

Der Tag ist schon angebrochen. Auf dem Flugplatz erhält der Führer eingehenden Bericht über die Situation, und wir begeben uns gleich ins bayerische Innenministerium. Teile der Münchener SA sind am Abend, getäuscht durch lügnerische Parolen, auf die Straße gegangen. Ihre wort- und treubrüchigen Führer werden sofort sistiert. Adolf Hitler wirft ihnen in zwei Sätzen maßloser Empörung und Verachtung ihre ganze Schmach in ihre vor Angst und Ratlosigkeit bleichen und entstellten Gesichter hinein. Dann reißt er ihnen persönlich die Ehrenzeichen eines SA.-Führers von der Uniform herunter. Ihr hartes, aber gerechtes Schicksal wird sie bereits am Nachmittag treffen.

Nun ist keine Zeit mehr zu verlieren. Der Führer ist entschlossen, persönlich das Nest der Verschwörer in Wiessee aufzusuchen, um es radikal und erbarmungslos auszuräuchern. Außer seiner regulären SS.-Begleitung dürfen seine treuen Kameraden Brückner, Schaub und Schreck sowie der Partei-Pressechef der NSDAP, Dr. Dietrich, und ich mitfahren.

In Wiessee.

In rasendem Tempo geht es nun auf Wiessee los, kein Mensch ist noch zu sehen, die Straßen der Dörfer liegen verwaist und leer, es ist gegen 6 Uhr morgens. Gegen 7 Uhr langen wir in Wiessee an.

Ohne Widerstand zu finden, können wir in das Haus eindringen und die Verschwörer-Gilde noch im Schlaf überraschen und sofort dingfest machen.

Der Führer selbst nimmt die Verhaftung mit einem Mut ohnegleichen persönlich vor. Es sei mir erspart, die widerlichen und fast Brechreiz verursachenden Szenen zu schildern, die sich dabei unsern Augen bieten. Ein einfacher SS.-Mann faßt unsere maßlos empörte Stimmung in die Worte zusammen: „Ich wünschte nur, daß jetzt die Wände niederfielen und das ganze deutsche Volk Zeuge dieses Vorgangs sein könnte, um zu verstehen, wie gut der Führer daran tut, jetzt hart und ohne Gnade die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen und sie ihr Verbrechen an die Nation mit dem Leben bezahlen zu lassen."

Kurz nach der Verhaftung trifft eine Stabswache von Röhm aus Münster ein. Der Führer tritt ihr aufrecht und männlich entgegen und gibt ihr in einem Satz den Befehl, augenblicklich die Rückfahrt anzutreten. Der Befehl wird sofort nach einem Heil auf ihn ausgeführt.

Die Rückfahrt nach München.

Unsere Rückfahrt nach München geht unter dramatischen Umständen vor sich. Manchmal

in Abständen von nur einigen Minuten begegneten sich die Wagen der nach Wiessee fahrenden SA.-Führer. Die alten getreuen Kämpfer unter ihnen, die von allem keine Ahnung haben, werden kurz orientiert. Die im Komplott verwickelten schuldigen Verräter verhaftet der Führer persönlich und übergibt sie seiner SA.-Wache.

Die Meldungen aus dem Reich, die in München vorliegen, sind durchaus befriedigend. Die ganze Aktion ist reibungslos verlaufen. Unser Parteigenosse Göring hat in Berlin nicht gefackelt. Mit fester Hand hat er in das dortige Verschwörernest der Reaktionäre und ewig Gestrigen hineingegriffen und getreu dem Befehl seines Führers Maßnahmen getroffen, die zwar hart, aber notwendig waren, um das Reich vor unabsehbarem Unglück zu bewahren.

Dann spricht

der Führer

vor den versammelten SA.-Führern und politischen Leitern. Seine Rede ist ein einziges Strafgericht über die kleine Gilde der nunmehr dingfest gemachten Verbrecher, die im Bunde mit der Reaktion die Gewalt an sich reißen wollten und selbst nicht davor zurückschreckten, ohne Rücksicht auf die Gesamtsituation und die schwere Verantwortung, die der Führer trägt, Beziehungen zu einer ausländischen Macht anzuknüpfen und damit ihre verruchten, ehrgeizigen Pläne schneller zum Reifen zu bringen. Sie haben die Ehre und das Ansehen unserer SA. durch ein Lotterleben ohnegleichen in Verruf und Mißkredit gebracht. Sie haben durch Protzentum und Schlemmereien den Gesetzen der Bewegung auf Einfachheit und persönliche Sauberkeit offen Hohn gesprochen. Sie waren im Begriff die ganze Führung der Partei in den Verdacht einer schimpflichen und ekelerregenden sexuellen Abnormität zu bringen. Sie haben die Pläne des Führers, die auf weite Sicht eingestellt sind, durch engstirnige und böswillige Kurzsichtigkeit, nur ihren persönlichen Machtgelüsten zuliebe, zu durchkreuzen versucht. Man hatte geglaubt, die Nachsichtigkeit, die der Führer ihnen gegenüber walten ließ, mit Schwäche verwechseln zu dürfen. Darauf hatte diese hochverräterische Clique ihr Projekt aufgebaut.

Der Führer hat dann lange und schweigend zugeschaut. Oft und oft hatten die verantwortlichen Männer, die er in sein engstes Vertrauen zog, in der Oeffentlichkeit gewarnt. Ihre Warnungen wurden in den Wind geschlagen oder gar mit überheblichem und zynischem Lächeln abgetan. Wo es nun in Güte nicht ging, mußte es mit Härte geschehen. Der Führer und seine Getreuen können und werden es nicht zulassen, daß ihr Aufbauwerk, unter unsäglichen Opfern von der ganzen Nation begonnen, durch das Intrigenspiel gewissenloser politischer Dilettanten in Gefahr gebracht wird. Zwei Monate lang haben wir Abend für Abend vor dem Volke gestanden und ihnen die schwierige Lage, in der Deutschland sich befindet, klar gemacht. Das Volk hat mit einer bewundernswerten Vernunft unsere Gedankengänge gebilligt und uns weiterhin sein Vertrauen ausgesprochen. Jeden Tag konnten wir zur Wahlurne rufen, ohne befürchten zu müssen, daß auch nur einer aus der großen Front vom 12. November 1933 dem Führer untreu würde.

Diese kleine Clique von gewerbsmäßigen Saboteuren aber wollte keine Ruhe geben. Sie wollte unsere Nachsicht nicht verstehen und nun hat sie der Führer mit der Härte seiner Strenge zur Ordnung gerufen.

Maßlos verbittert und empört über das gewissenlose Vorgehen der Verschwörergilde stehen die SA.-Führer und politischen Leiter vor dem Mann, der auch in dieser kritischen Situation bewiesen hat, daß er wirklich ein Mann ist, und daß er, wenn es das Interesse der Nation erfordert, ohne Rücksichtnahme auf Rang und Würde derer, die das Gesetz seines Handelns trifft, Entschlüsse fassen kann und sie auch wirklich durchführt.

Der Führer pflegt alles, was er tut, ganz zu machen. Auch in diesem Fall. Die ewigen Quertreiber aber sollen aus diesem Beispiel lernen, was es heißt, sich an der Sicherheit des deutschen Staates und an der Unantastbarkeit des nationalsozialistischen Regimes zu vergreifen.

Wer sich aber bewußt und planmäßig gegen den Führer und seine Bewegung erhebt, der darf davon überzeugt sein, daß er ein leichtfertiges Spiel mit seinem Kopf treibt.

Am Samstag nachmittag schon ergibt sich, daß die Lage im ganzen Reich vollkommen ruhig und geklärt ist. Die Verschwörernester sind ausgehoben, und nun gibt der Führer dem Volke in seinen Erlassen Aufklärung über die Gründe seines Vorgehens.

Die 12 Punkte seiner Proklamation an den neuen Chef des Stabes der SA. unseren alten Kameraden Viktor Lutze, decken mit schonungsloser Härte die Fehler und Schwächen auf, die sich durch das verantwortungslose Treiben der Verschwörer im öffentlichen Leben eingeschlichen hatten. Jetzt wird reiner Tisch gemacht, und die Eiterbeule, nachdem sie ausgereift war, aufgestochen. Die Sauberkeit und Anständigkeit der Partei und all ihrer Organisationen ist durch die Ausmerzung dieser fragwürdigen Elemente vor der Nation wiederhergestellt.

Die Millionenmassen unserer Parteigenossen, SS.- und SA.-Männer begrüßen dieses reinigende Gewitter.

Noch einmal sei es allen gesagt: Jede Hand, die sich uns entgegenstreckt, soll unsere Freundeshand empfangen. Jede geballte Faust, die gegen den Führer und sein Regime erhoben wird, soll aufgebrochen werden, wenn nötig, mit Gewalt. Wir wünschen die Mitarbeit des ganzen Volkes, von arm und reich von hoch und niedrig; wer aber den Führer und die Nation in der Arbeit für Deutschlands Zukunft zu stören versucht, der wird zu Boden geschlagen.

Die Verschwörer hausierten in ihren Konventikeln mit der Meinung, es müsse

eine zweite Revolution

gemacht werden.

Nun, diese zweite Revolution ist gekommen, aber anders, als sie sich das gedacht hatten. Sie hatten sich schon die uns feindlich gesinnte Auslandspresse zur Hilfe gerufen. Sie faselten schon seit Wochen von Krisen des Systems. Sie mag nun wissen, wo Stärke und Autorität in Deutschland zu finden ist. Niemals stand irgendwo eine Regierung so fest wie die unsere, und niemals wurde sie von einem Mann von so großem persönlichen Mut geleitet wie diese. Doch haben wir gesagt, wir sähen die Wühlmäuse zwar, aber wir wollten sie erst einmal aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln herauskommen lassen. Sie haben uns nicht verstanden und sind herausgekommen. Und nun traf sie ihr verdientes Schicksal.

Das Volk aber kann sich nur zu den Ereignissen des 30. Juni beglückwünschen. Die breite Masse unserer SA.-Kameraden, die mit dem verwerflichen Treiben der Verschwörerclique gar nichts zu tun hatte, darf davon überzeugt sein, daß jetzt an ihrer Spitze wieder eine Führung der Sauberkeit und des Anstandes steht. Der SS. und ihrer Führung gebührt höchstes Lob und der Dank der Nation für ihre vorbildliche Treue und Disziplin, die sie, wie so oft schon in schwierigen Situationen, auch hier wieder bewiesen haben. Dem eigenen Volk aber und der ganzen Welt sei es hiermit gesagt:

In ganz Deutschland herrscht Ruhe und Ordnung. Die öffentliche Sicherheit ist wieder hergestellt. Niemals war der Führer so Herr der Situation, wie in dieser Stunde. Spekulationen auf innere Auseinandersetzungen in Deutschland sind fehl am Ort. Die Nation geht wieder an ihre Arbeit. Der Führer hat gehandelt. Die Früchte seines Handelns werden dem ganzen Volke zugute kommen.

Gebe ein gütiges Schicksal uns die Gnade, daß wir mit Adolf Hitler unser großes Werk zu Ende führen können. Er und seine Getreuen versprechen dem Volke, daß sie sich nicht schonen wollen und zu arbeiten und zu kämpfen entschlossen sind für Deutschlands Leben und Größe.

Das Reich steht und über uns der Führer."

Marschall Pilsudski kritisiert den Verfassungs-Entwurf

Warschau, 2. Juli. Am Donnerstag fand eine Sitzung der vereinigten Verfassungsgruppen der parlamentarischen Fraktion des Regierungsklubs statt, in der, wie wir bereits kurz berichten konnten, der Vorsitzende des Klubs, Oberst Slawek, den Versammelten das Problem des auf dem Wege vom Sejm zum Senat „verloren gegangenen" Verfassungsentwurfs wieder in Erinnerung brachte. Die Hauptpunkte seiner Ansprache geben wir in wörtlicher Uebersetzung wieder. Herr Slawek ging nach einem kurzen Rückblick auf die Verfassungsarbeiten des Regierungsblocks zu dem Urteil über, das Marschall Pilsudski über diesen Entwurf abgegeben hat:

Als wir uns den endgültigen Schlüssen (über die Gestaltung des Verfassungsgesetzes, D. Red.) näherten, wurde ich Anfang Mai 1931 zum Kommandanten gerufen. Dies war vor der Nationalversammlung. Trotzdem ich wußte, daß das Thema, das wir behandeln werden, einen anderen Stoff betreffen wird als den Verfassungsentwurf, schnitt ich, als mich der Kommandant fragte, was es bei mir Neues gäbe, die Verfassungsfrage an. Ich sagte dem Kommandanten, daß die Tendenz verfolgt würde, den Senat auf die Berufsvertretung zu stützen, daß ich aber ein Gegner dieser Konzeption sei. Ich wollte statt der Berufsvertretung eine Vertretung der Verdienste sehen. Der Kommandant antwortete darauf, dies werde schwer zu machen sein. Daraufhin stellte ich die Frage: „Nun, aber wie denkst du, daß dies besser gemacht wird?" —

„Besser wohl, doch es wird schwer auszuführen sein."

Dies war zu der Zeit, als ich die konkrete Lösung, den Senat auf die Ritter des Virtuti militari und des Unabhängigkeitskreuzes, sowie auf die später gegründete Legion der Verdienstvollen zu stützen, noch nicht hatte.

Später fand ich die Lösung gerade in dieser Konzeption. Nachdem im Sejm dieser Entwurf beschlossen worden war, meldete ich mich mit Marschall Switalski im Belvedere und legte dort in den Grundzügen das vor, was wir im Sejm durchgesetzt hatten. Der Kommandant machte nur zwei Bemerkungen. Die eine betraf die taktische Seite des weiteren Ganges der Verfassungsarbeiten, die zweite die Idee, den Senat auf die Verdienstvollen zu stützen. Hier meinte der Kommandant, er halte es für schwierig, entsprechende Kriterien für die Wahl dieser Verdienstvollen zu finden und daß es vielleicht praktischer wäre,

die Wahlen zum Senat auf andere Grundlagen zu stützen.

Der Kommandant behielt sich weiter vor, er wolle uns nicht binden, er gebe nur seiner Meinung Ausdruck.

In dieser Lage stellte ich mir die Frage vor, was zu tun sei, wie man die Meinung des Kommandanten über die Bildung des Senats verwirklichen könnte. Ich arbeitete mit dem Kommandanten längere Zeit unter sehr verschiedenen Bedingungen. Ich habe mich beteiligt bei der Behandlung von grundsätzlichen Dingen. Aus diesen Erlebnissen schöpfte ich für mich die einfache Lehre, daß der Kommandant weiter zu sehen vermag als ich und daß man sich bemühen muß, jede vom Kommandanten geäußerte Meinung zu verstehen, wenn sie auch im gegebenen Augenblick unserer Anschauung nicht entspricht. Man wird daher wiederum das in Erwägung ziehen müssen, was man nach seiner Art entschieden hat. Diese Voraussetzung genügte, daß ich es für mich als eine Pflicht angesehen habe, alles, was wir bereits getan haben, erneut zu überprüfen. Im Ergebnis dieser neuen Prüfung bin ich zu folgenden Schlüssen gekommen:

1. Die Idee der „Legion der Verdienstvollen" hat ihre großen Mängel. Es können verschiedene Einflüsse einen verschiedenen Druck auf diejenigen geben, die als neue Kandidaten für jene Legion auserkoren sind;

2. man wird also mit dieser Konzeption warten müssen. Ich bin zwar dafür, daß die „Legion der Verdienstvollen" geschaffen wird, aber nicht in der Verfassung, sondern auf dem Wege eines besonderen Gesetzes. Die „Legion" müßte dann später ohne besondere, in der Verfassung festgelegten Berechtigungen ihre Prüfung ablegen;

3. was man dann mit dem Senat machen sollte, davon wird in der Verfassung selbst nichts gesagt. Den Grundsatz der Wahlen zum Senat führen wir in die Verfassung nicht ein, dagegen lassen wir die in dem beschlossenen Entwurf festgelegten Berechtigungen des Senats unverändert.

4. Ich schlage daher vor, an dem Grundsatz festzuhalten, daß ein Drittel der Senatoren durch den Präsidenten der Republik berufen wird. Die Wahlen der zwei Drittel der Senatoren schlage ich vor, nach dem Wahlsystem vorzunehmen, das sich dem gegenwärtigen nähert, und zwar solange, bis die Legion der Verdienstvollen die Prüfung abgelegt hat.

Zum Schluß appellierte Herr Slawek an die Vorsicht und Nachsicht. Im Gesamtergebnis wäre somit festzustellen, daß der Regierungsblock sich wenigstens vorläufig aus der Idee des Senats als der Vertretung der „Elite" zurückgezogen hat. Die nächste Sitzung der vereinigten Verfassungsgruppen des Regierungsblocks findet am kommenden Dienstag statt.

Das Fest des Meeres in Gdingen

Zusammen mit den Feierlichkeiten des kirchlichen Feiertages Peter und Paul wurde am Freitag in Gdingen gleichzeitig das von der See- und Kolonialliga veranstaltete „Fest des Meeres" in der auch in den Vorjahren üblichen Form zur Erinnerung an die Erlangung des Zugangs zur See begangen.

Im Mittelpunkt des Tages standen ein feierlicher Gottesdienst, an welchem Vertreter der Regierung, des Heeres sowie der Wojewode von Pommerellen, Kirtiklis, u. a. teilnahmen, und der große Aufmarsch. An dem Aufmarsch beteiligten sich etwa 3000 Personen. Es waren Abordnungen der polnischen Krieger-, Sport-, Berufs- und Schülerverbände aus verschiedenen Teilen des Reiches im Zuge zu sehen, ferner marschierten Abteilungen des Heeres, der Marine, der männlichen und weiblichen Pfadfinderschaft, des polnischen Luftschutzes u. a. im Aufmarsch mit. Sogar die Gdinger Feuerwehr war vertreten. Kurz, man hatte alles auf die Beine gebracht, was nur laufen konnte. Vom Verband der Polen in Danzig waren trotz der Ankündigung des Verbandes, daß sämtliche Mitglieder, etwa 5000 an der Zahl, an dem „Fest des Meeres" in Gdingen teilnehmen würden, nur ungefähr 800 Personen erschienen, die sich zum größten Teil aus den Reihen der polnischen Bahnbeamten in Danzig, der in der Danziger Abteilung der polnischen Pfadfinderschaft zusammengeschlossenen männlichen und weiblichen polnischen Jugend, sowie des polnischen Sportklubs Gedania, des polnischen Ruderklubs in Danzig und der Beamten der polnischen Post in Danzig, ferner des polnischen Kriegerverbandes und der Studentenverbindung Bratnia Pomoc rekrutierten.

Vor dem Aufmarsch hielt der

Wojewode von Pommerellen, Kritiklis,

eine Ansprache an die Versammelten, unter denen sich übrigens auch die Besatzung der beiden holländischen Kriegsschiffe befand, in der er von „Polens Liebe zur See" sprach, die kein romantisches Gefühl sei, sondern das Bewußtsein der polnischen Großmacht ausdrücke. Das „Fest des Meeres", das heute zum dritten Male gefeiert werden und die Seemacht Polens dokumentieren solle, sei bereits traditionell geworden, es weise auf den wirtschaftlichen und polnischen Wert hin, den der Hafen von Gdingen am Strande der Ostsee besitze. Darum müsse immer wieder jedem gesagt werden, daß

„die Ostsee das Dasein der Nation"

sei. Mit vereinten Kräften sei damals der Gdinger Hafen, der erste Hafen Polens, gebaut worden, als die Kassen leer waren. Jetzt ziehe schon die polnische Flotte über die ganze Welt, und jetzt zeige sich, daß keine leeren Phrasen gesprochen worden seien, sondern daß hier eine tatsächliche Macht entstand, die den kommenden Geschlechtern überliefert werden wird mit der Verpflichtung, daß niemand Polen diesen Hafen, das Tor der Welt, wegnehmen dürfe. Der Ruhm, den Hafen gebaut zu haben, gebühre dem heutigen Geschlecht und der Regierung, die zum Segen Polens schaffe. Der Redner schloß mit einem Hochruf auf die Republik.

Nach dem Absingen der polnischen Nationalhymne hielt der Vertreter der See- und Kolonialliga eine Rede. Er begrüßte den Wojewoden und die Vertreter der Marine sowie die übrigen Versammelten und führte aus, daß das „Fest des Meeres" eine

„Kundgebung für den Willen der Nation"

und zugleich ein Fest für die arbeitende Bevölkerung sei, da die ganze Nation mit ver-

Saatkörner

Was bin ich? Ein Halm in der weiten Welt,
Eine Aehre auf Gottes Ackerfeld!
Werd' ich zwischen den Bündelein
Reif für die ewigen Scheuern sein?
von Rüzleben.

Und wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Aehren schießt;
Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist:
Oh, wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand.
Man trifft Gott gleichsam auf der Tat —
Mit Segen in der Hand.
M. Claudius.

„... und die Mutter ..."

Es war ein heller Frühlingstag. Ueber den Wiesen stieg langsam der Nebel. Lauer Wind wehte, und vom frischgepflügten Acker stieg herber Geruch. An den Wegrändern sproßte schon zartes Grün. Es war ein klarer Tag, der das Herz weit machen konnte.

Des Bauern zweitgeborener Sohn ging über den Acker. Er hatte keinen Sinn für all das frohe Werden um ihn her. Mürrisch stapfte er über das Feld, und gleichgültig streute seine Hand das Korn. Schwere Gedanken umschatteten ihn. Schwerer und dichter umhüllten sie ihn als die Nebelschwaden, die da über die Wiesen krochen. — Für den anderen tat er die Saat, das würgte ihn. Noch in diesem Sommer sollte der Bruder den Hof nehmen. Er würde dann wandern müssen, ein Knecht werden. — Ja, wenn es meine Arbeit wäre, mein Acker, murmelte er vor sich hin, das würde mir Freude machen. Dann würde mir nichts zu schwer sein. Mißmutig sah er auf seinen Schatten, der im schrägen Licht der Morgensonne vor ihm her ging. Merkwürdig lang wurde da manchmal sein Arm, als wollte er das ganze Feld umfassen und festhalten. Aber unheimlich dünn sah dieser Schattenarm aus, fast wie Totengebein. Den Bauern fröstelte.

Aber, — was war das? Da ging doch neben seinem Schatten noch etwas her! War da jemand hinter ihm? Mit jähem Ruck blieb er stehen und sah sich um. Da stand ein Fremder vor ihm in grauer Kutte. „Was suchst du hier?", herrschte ihn der Bauer an. „Dich!", gab der Andere zur Antwort, „dich suche ich. Ich will dir helfen." Lähmendes Entsetzen kroch an dem Bauern hoch. Von dem Fremden ging eine Kälte aus, wie von den weißen Schwaden, die nun unter der Sonne immer mehr zerflossen. Er wollte den Grauen fortweisen, aber seine Stimme gehorchte nicht. Wie gebannt stand er da und sah den Unheimlichen nur fragend an. Der begann wieder zu reden. „Ich habe dich gehört vorhin, du möchtest den Acker haben, du willst der Bauer werden. Du sollst ihn haben, es soll deine Saat und deine Ernte sein, wenn du nach meinen Willen tust." Seltsam tonlos klang des Fremden Stimme, und seine Augen sahen durch den Bauern hindurch in die Ferne. Der Bauer wollte schreien: „Scher dich fort!", und doch sprach sein Mund willenlos: „Was soll ich tun?" „Nimm diesen Zweig," sprach der Graue und bot mit knöcherner Hand ein dürres Reis. „Steck ihn in das Stroh des Hausdaches, und du wirst der Bauer werden. Schon diese Ernte wird deine Ernte sein. Du sollst ernten, aber auch ich will ernten." Eisig überlief es dem Bauern. Er brachte die Kraft nicht auf, zu fragen: „Wer bist du?" Unergründlich lächelnd sprach der Fremde: „Ich bin der Tod. Wenn du tust, was ich sagte, gibst du mir den Vater, den Bruder — und die Mutter." Wie von einem Zauber gezwungen streckte der Bauer die Hand aus und fühlte den trocknen Zweig zwischen seinen Fingern. Wie gebannt starrten seine Augen darauf. Als er aufsah, war der Graue verschwunden. Hastig barg er das Reis in der Rocktasche.

Stunde um Stunde verging. Wie im Traum tat er seine Arbeit. Der Abend kam. Nachdenklich ging der Bauer heimwärts. Merkwürdig hatte das geklungen —„und die Mutter." Einsilbig trat er in das Haus. Kaum bot er den Eltern und dem Bruder den Gruß. Wie Feuer brannte das Reis in seiner Tasche. Sollte er dem Fremden folgen? — Mit schleppenden Schritten ging er hinaus und stieß den Zweig in das Strohdach. Die Gier nach dem Hofe hatte das Grauen besiegt.

In der Nacht schrie der Kauz. Einmal und noch einmal und ganz fern noch ein drittes Mal. Qualvoll lauschte der Bauer. Jetzt erst kam ihm zum Bewußtsein, was er getan hatte. Im ersten Morgendämmern schlich er hinaus und suchte das Reis. Es war verschwunden. Einsilbig und verschlossen tat er seine Arbeit. Er wartete voller Angst was geschehen würde. Nach ein paar Tagen trugen sie den Vater zu Grabe, und noch vor der Ernte brachten sie den Bruder nach Haus. Ein Baum hatte ihn erschlagen. Nun war er der Bauer. Aber schon wich er der Mutter aus. Er konnte ihre verweinten Augen nicht sehen. — Wenn nun noch die Mutter fortgeht, so schoß es ihm durch den Kopf, wie soll ich es dann aushalten in diesem Haus, um das die Schatten geistern. — Da ging er hin und nahm ein Weib. Und es war, als sei der Friede wiedergekommen. Alles kam ihm vor wie ein böser Traum. Auch die Mutter wurde wieder froh.

Ein anderer Frühling kam. Der Bauer ging mit seinem Weib über die Felder, und sie sprachen von dem Kind, das um die Erntezeit kommen sollte. Immer mehr verflogen die Schatten von des Mannes Stirn. Er dachte kaum noch an den Grauen.

Die Ernte kam. Und es war eine reiche Ernte. Froh ging der Bauer neben dem letzten Wagen heimwärts. Da wollte sein Herzschlag stocken: vom Hof kam der Graue. Der Bauer wollte laufen, aber wie Blei hing es an seinen Füßen. „Hast du die Mutter geholt?", sprach er mit zuckenden Lippen, als er dem Fremden begegnete. „Ich habe meine Ernte," sagte der andere, „wie du auch". Und wieder starrten seine Augen in rätselhafte Fernen. Der Bauer kam zum Hof herein. Da stand ja seine Mutter am Brunnen! Sie lebte, also war es doch nur ein Traum! — Doch was war das? Die Mutter weinte. „Was ist geschehen?", stieß er atemlos hervor. „Dein Weib hat einen Sohn geboren, aber sie ist von uns gegangen." Unter Tränen kam die Antwort. Vor des Mannes Augen versank die Welt, und im Taumel des Schmerzes erkannte er die Armseligkeit seines Herzens.

Erntebitte

Barmherz'ger Gott, so segne heuer
die Ernte, die du hast beschert,
Und bringe glücklich in die Scheuer,
Was künftig Tier und Menschen nährt.
Gib deinen Schnittern Kraft und Stärke
Und unsern Feldern Sonnenschein,
Daß wir uns über deine Werke,
Herr, überschwenglich können freu'n.

Wohlan, so laß uns freudig führen
Das Wort ins Herz, die Frucht ins Haus
Und durch des guten Geist's Regieren
Die Garben ein, die Sünden aus.
Laß reifen uns in Gnadenstunden,
Daß, wenn des Todes Sichel schlägt,
Man uns als Garben, wohlgebunden,
Herr, in die Himmelsscheuer trägt.

einten Kräften an dem Werk des Hafens gearbeitet habe. Vor dem Altar der Nation künde man heute die Seeidee und verbinde damit die Wünsche für die weitere Arbeit, für Gedeihen und Wohlergehen. Noch immer sei eine gigantische Arbeit zu überwältigen. Der neuzeitliche Handelshafen sei nur ein Schritt vorwärts, es müsse auch für die Abwehr von Angriffen, für die Seeverteidigung gesorgt werden. Um die Nation zu sichern, müsse man die Waffe auf dem Meer haben. Der Seefonds, für den gesammelt werde, schaffe diese Waffe. Heute erschalle über das ganze Land das Echo der geleisteten Arbeit. Darum müsse als Losung gelten:

„Ohne Waffe in Gdingen kein freies Polen."

Wie zur Dokumentierung der Betonung der militärischen Bedeutung Gdingens wurde dann der Aufmarsch von 26 Kraftwagen, begleitet von Infanteristen in voller Kampfausrüstung, eröffnet. Ein großes Transparent an der Küste fordert auf für den „Fonds der Seeverteidigung" zu spenden und Pfadfinder und Pfadfinderinnen sammelten für Rüstungszwecke.

Am 1. Juli fand nochmals ein „Fest des Meeres" in Gdingen statt, das als große Jugendkundgebung organisiert wurde, an der 50 000 Vertreter der Jugendorganisationen aus ganz Polen teilgenommen haben. Der polnische Staatspräsident nahm persönlich an der Feier teil.

Großtat polnischer Flieger

Ozeanflug der Brüder Adamowicz geglückt

Nach vier mißlungenen Versuchen polnischer Flieger, den Ozean zu überfliegen, von denen ein Versuch mit dem tragischen Tode des Majors Idzikowski endete, haben die Gebrüder Adamowicz mit einem neuen Flugzeug wieder den Flug über den Ozean gewagt und diesmal mit Erfolg. Sie starteten am Freitag in Harborg Grace um 6.26 Uhr amerikanischer Zeit, um ohne Landung direkt nach Warschau zu fliegen. Im Augenblick des Starts war das Wetter schön und der Wind günstig. Nachdem das Flugzeug den Ozean überflogen hatte, mußte es am Sonnabend nachmittag 3.20 Uhr in Frankreich in der Ortschaft St. Andre (Departement Orne) infolge Benzinmangels notlanden. Nachdem sie ihre Vorräte wieder aufgefüllt hatten, setzten sie den Flug nach Le Bourget, dem Flugplatz von Paris, fort und flogen von dort am Sonntag mittag ab.

Auf dem Warschauer Flugplatz erwartete eine zahlreiche Menschenmenge die beiden polnischen Flieger bis spät in den Abend hinein vergeblich. Neben einer Staffel des Warschauer Fliegerregiments war auch der erste polnische Ozeanflieger Skarzyński mit seinem Flugzeug aufgestiegen, um den Ozeanfliegern entgegenzufliegen und sie nach Warschau zu begleiten. Auf dem Flugplatz sollten die Ozeanflieger von einer Ehrenwache des Ersten Flieger-Regiments und von Vertretern der Regierung, der Stadt und den militärischen Behörden begrüßt werden.

Erst spät traf die Nachricht ein, daß die polnischen Flieger in der Ortschaft Nedlitz-Thiemenberg, östlich von Crossen, wegen Benzinmangels wieder landen mußten. Der Berliner Korrespondent der Polnischen Telegraphen-Agentur knüpfte um 2½ Uhr in der Nacht mit ihnen am Landungsort eine telephonische Verbindung an. Die Flieger erzählten ihm, der Empfang, der ihnen in der Ortschaft zuteil wurde, sei ungewöhnlich zuvorkommend gewesen. Sie hätten zunächst die Absicht gehabt, die Nacht am Apparat zuzubringen, sich aber dann auf Drängen des Gemeindevorstehers in dessen Haus begeben, wo sie sehr gastfreundlich empfangen wurden. Die Flieger erklärten, daß sie zur Fortsetzung des Fluges 20 Gallonen Benzin brauchen, die ihnen der Gemeindevorsteher zu liefern versprochen hat.

Nach ihrer Landung in Frankreich erklärten die Flieger, sie seien in einer Entfernung von 400 Kilometern vom Gestade Frankreichs in einen großen Schneesturm und in eine Nebelschicht geraten, wodurch ihr Gesichtsfeld vollständig verdunkelt wurde. Drei Stunden lang flogen sie in vollständiger Dunkelheit. Zur Landung hätten sie sich auf gut Glück entschlossen, ohne zu wissen, daß sie sich bereits im Departement Orne befinden. Das Flugzeug hat bei dieser Landung größere Beschädigungen nicht erlitten. Der Apparat wurde mit Hilfe von französischen Mechanikern wieder startbereit gemacht.

Am Montag waren die Flieger nach Warschau gestartet; sie mußten aber dort wieder eine Notlandung vornehmen. Von Thorn aus flogen sie gegen 16 Uhr nach Warschau ab, wo sie etwa um 18 Uhr landeten.

Der Empfang in Warschau.

In Erwartung der Ozeanflieger hatte sich auch am Montag nachmittag eine zahlreiche Menschenmenge auf dem Flugplatz eingefunden. Als das Flugzeug gelandet war, durchbrach das Publikum den Polizeikordon und umstellte den Platz, auf dem der Apparat stand. Es herrschte allgemeine Begeisterung. Man nahm die Flieger auf die Arme und trug sie nach den Tribünen, wobei gleichzeitig das Flugzeug unter enthusiastischen Hochrufen nachgezogen wurde. Die spontanen überaus lauten Kundgebungen machten es unmöglich, die vorbereiteten Begrüßungs-Ansprachen zu halten. Die Gebrüder Adamowicz bestiegen unter nicht endenwollenden Hochrufen ein mit Fähnchen geschmücktes Auto und begaben sich in das Rathaus, wo die offizielle Begrüßung stattfand.

Aus Stadt und Land

Baginsberg. (Jahresfest des Jungmädchenvereins.) Am 24. Juni fand in Baginsberg das Jahresfest des Jungmädchenvereines statt. Baginsberg ist dank verschiedener günstiger Fügungen, besonders durch den Umstand, daß seit Jahren sehr treue und auch für Kunst und Schönheit aufgeschlossene Menschen als gütige Führer in diesem lieblichen Dorfe wirken, im Kulturleben der Deutschen Kleinpolens sehr in den Vordergrund gerückt. Lic. Pfarrer Weidauer und seine Schwester Charlotte betreuen die dortige Jugend so wie in den tiefsten Lebensfragen als auch umsichtig in gesellschaftlicher und künstlerischer Hinsicht. Seit Jahren fiel auch die Wahl der Lehrer und Lehrerinnen und Vikare in jeder Hinsicht günstig; musikalisches Leben, gediegenes Theaterspiel, eine herzerquickende Geselligkeit füllt die freien Stunden der Jugend, erquickt mehrmals im Jahre die zuhörende Gemeinde und die herbeieilenden Gäste. Das Jungmädchen-Jahresfest ist alljährlich solch ein Treffpunkt. Wegen der schweren Wirtschaftslage konnten wohl heuer von auswärts nicht so viele kommen, als sonst. Aber die kamen, empfingen wieder aus vollen Händen. Der Vormittagsgottesdienst im freundlichen, frisch getünchten geradezu schimmernden Kirchlein ergriff die Herzen tief. Lic. Pfarrer Weidauer zeigte, wie auch unser Volk gleich Israel auf Gottes Gnade so häßlich antwortet, durch Mammonsanbetung, Hochmut, Unzufriedenheit; wie das Unheil des Weltkrieges und all dessen, was wir heute noch leiden, im Grunde aus dem Götzendienst herausgewachsen sei und flehte Gott an, daß keinerlei Götzendienst sich wieder einfresse in unser Volk. Besonders die Jugend wurde zu Demut und Dankbarkeit gegen Gott ermahnt.

Nachmittags um ½3 Uhr versammelten sich die Frauen und Mädchen im Deutschen Haus. Der Jungmädchenverein bot schöne Chöre (desgleichen auch beim Familienabend). Frl. Weidauer gab den Vereinsbericht, begrüßte die Gäste, dankte allen treuen Mitarbeiterinnen und erteilte dann Frau Johanna Vellhorn das Wort. Diese sollte nach ihrer Reise ins Mutterland von ihren Eindrücken über deutsches Jugendleben berichten. Sie bezeichnete die Jugend im Dritten Reich als ein durchaus heroisches Geschlecht, das sich die hohe Auffassung der Volksgemeinschaft, die in den großen staatlichen Jugendbünden gelehrt wird, voll zu eigen gemacht hat. Das Mammonstreben, das auch am Morgen im Gottesdienst so gegeißelt worden sei, sei in der Jugend des Dritten Reiches geradezu ausgetilgt. An Stelle des Eigennutzes sei ein starker Wille getreten, mit ganzer Kraft der Volksgemeinschaft zu dienen. So seien auch die Schüler schon mit Vertrauensposten verschiedener Art im Rahmen der Kameradschaft beladen, aber auch ehrenamtlich gleich den Männern und Frauen für die Allgemeinheit tätig. Besonders in der Winterhilfe, die es dahin brachte, daß es in ganz Deutschland trotz dessen Aussaugung und Wirtschaftsnot keinen einzigen Bettler gibt, jetzt in der Sommerzeit an dem Hilfswerk „Mutter und Kind" sei die Schuljugend durch unermüdliches Sammeln und dergl. rührend tätig. Neben sportlicher Ertüchtigung und Wiederbelebung alter Volkssitten, Lieder und Tänze, beschäftige sich die Jugend sehr früh mit all den ernsten Fragen, die die neue Zeit kennzeichnen: erbbiologische und Rassenfragen, ethische, hygienische und Ernährungsprobleme werden in Vorträgen in den Jugendkreisen sehr ernstlich behandelt, kritisch von den Knaben und Mädchen bearbeitet, so daß eine Volksgesundung daraus erblüht. Die Sorge und Liebe der Jugend geht immer mehr über die Grenzen des Staates zu den gleichblütigen Brüdern hinaus, je klarer es ihnen gemacht werde, daß an Grenzverschiebungen gewaltsamer Art zu denken eine verzweiflungsvolles Irrlicht sei, da derartiges, wie die Geschichte lehrt, immer nur neuen Haß und neue Leiden bringe. Alle Minoritäten sollen treue Bürger ihrer Staaten sein, aber treue Glieder ihres Stammvolkes, das Stammvolk soll sich mit Liebe und Opferfreude aber auch zu ihnen bekennen. Während früher die Kenntnis des Auslandsdeutschtums die Sache einzelner Verständiger war, bemüht man sich jetzt in Bünden und Schulen, der Jugend die verschiedenen Wesensarten und Lebensbedingungen der in der Welt zerstreuten Volksgenossen nahezubringen und der Kinder Herzen mit all dem verschiedenartigen Leid der Brüder draußen mitschwingen zu lassen.

Abends um 8 Uhr versammelte sich alles zum Familienabend im Deutschen Haus, dessen reiches Programm bis über Mitternacht währte. Zuerst gaben die jungen Vereinsmitglieder ein drolliges Märchenstück, von dem Burschen, der ausging, sich eine Frau zu holen. Im zweiten Stück wurde der Hochmut gezüchtigt, während das letzte Stück „Der Feind" aus der Zeit des 30 jährigen Krieges, das an kleinen Ereignissen das Kriegselend veranschaulicht, aber auch den Lichtpunkt „vom Frieden" so herrlich kennzeichnet. Die viele Erbarmnis, die ein Mensch mit dem andern hat, die schöne Demut, mit welcher die schweren Geschicke getragen werden, das reiche innere Leben, das aus äußerer Drangsal blüht, das stimmte in dem Stück ganz überein mit dem, was am Nachmittag von den neuen Bestrebungen im Mutterlande gesprochen worden war, und recht besinnlich verließ man die schöne Feier.

Dornfeld. (Sonnwendfeier). Samstag, den 23. Juni, hielten wir unsere diesjährige Sonnwendfeier. Nach dem Dunkelwerden strömte das ganze Dorf zur Hutweide hinaus. Vor dem mächtig in den nächtlichen Himmel ragenden Holzstoß wurde Aufstellung genommen. Eingangslied und ernstes Weihespiel gaben die Einleitung, „Flamme empor" klangs in die auflodernden Flammen, das Knacken des brennenden Holzes übertönten die Worte der Feuerrede, „Wir wollen das Wort nicht brechen" klangs bei niederbrennendem Feuer durch die Nacht. Ein Reigen um die Glut schloß die schlichte Feier, die unsere Burschen aus freiem Antrieb uns beschert haben. Dornfeld dankt es ihnen.

— Jugendwoche. Nach einjähriger Pause soll dieses Jahr in den Räumen der Volkshochschule wieder eine Jugendwoche stattfinden. Als Zeitpunkt ist die erste Augustwoche in Aussicht genommen, näheres wird noch mitgeteilt.

Dornfeld. (Goldene Hochzeit.) Fünfzig Jahre zusammenzustehn, fünfzig Jahre zusammenzugehn, in Lust und in Schmerz, in Freude und Leid, fünfzig Jahre, eine lange Zeit, uns Menschen eine kleine Ewigkeit... so klangs aus den Worten,

die dem Jubelpaare, dem hiesigen Landwirte Herrn Wilhelm Harlsinger und seiner Ehefrau Katharina geb. Lannhardt, voll dank gegen den, der es also geschehen ließ, an ihrem Ehrentage zugerufen wurde. Am 27. April sammelte sich im festlich geschmückten Heim des Jubelpaares der große Kreis der Verwandten, darunter Herr Pfarrer Johann Harlsinger aus Golassowitz in Oberschlesien, ein Sohn des feiernden Paares. Der Ortspfarrer nahm die Einsegnung vor, Herr Pf. Harlsinger gedachte des arbeitsreichen Lebens seiner Eltern und auch seiner bereits nicht mehr unter den Lebenden weilenden Geschwister, und auch die Schulkinder ließen es sich nicht nehmen, die Feier durch Gesang zu verschönen. Die ganze Gemeinde aber wünscht Herrn Wilhelm Harlsinger und seiner Gattin auch auf dem weiteren Lebenswege Gottes Segen.

Konstantynowka. (Schulfest). Nahezu 80 Personen — darunter viele Gäste aus den Nachbargemeinden — hatten sich am Sonntag, dem 17. Juni, in unserem Schulsaale eingefunden, um am Tage des Schulfestes ihre Verbundenheit mit der evangelischen Privatvolksschule von neuem zu bekunden. —

In wochenlanger Vorbereitungsarbeit hatten wir Sorge getragen, daß das diesjährige Schulfest der Gemeinde den furchtbaren Ernst, in der die evangelische Privatvolksschule im allgemeinen und die hiesige im besondern schwebt, vor Augen zu führen. Sie aber auch in dem Kampf um die Existenz dieser Schule zu ermutigen und aufzurufen, auch künftig an dem 150 jährigen Erbgut unerschütterlich festzuhalten. So haben es unsere Väter gehalten. Die Pflicht eines jeden aufrichtigen Deutschen ist es daher, ihrem Beispiel zu folgen, ungeachtet der Opfer, die der einzelne wie auch die Gesamtheit zur Abwehr der Gefahr bringen muß.

Für unsere Konstantynowka'er Schule ist der Gefahrmoment nun leider auch groß geworden. Unter den Wahlzwistigkeiten, die mit kurzen Unterbrechungen seit nahezu 2 Jahren das Gemeindewohl untergruben und eine gedeihliche Arbeit nicht aufkommen ließen, hat die Schule arg gelitten. — Doch haben unsere Gemeindeglieder endlich — in zwölfter Stunde wohl — den ganzen Ernst der Lage erfaßt und sind bemüht, das Schicksal abzuwenden, das bereits vier unserer Gemeinden ereilt hat. Mit Gottes Hilfe dürfte es gelingen, die von der staatlichen Kommission seinerzeit festgestellten Mängel noch vor Ablauf der Ferien abzustellen und die Schule hinsichtlich Lokalität unantastbar zu machen.

Wenn unser Schulhaus seit Schulschluß Mittelpunkt fruchtbarer, emsiger Arbeit ist, so haben wir dies nicht zuletzt, dem Schulfest zu verdanken, das unserer 14 köpfige Schülerchor, teils auch die erwachsene Jugend, mit Spielen, Gesängen, Sprechchören und Reigen würdig ausgestaltet hatte. — Es waren Stunden gemeinsamen deutschen Erlebens, die uns nach trüben Tagen beschert waren. — Wir wollen Gott dafür dankbar sein. — Mögen sie in den Herzen aller unserer Gemeindeglieder noch lange nachklingen und zur Vertiefung deutsch-evangelischer Gesinnung beigetragen haben.

Stryj. (25 Jahre evangelische Schule.) Am 15. Juni l. Js. beging unsere evangelische Schule in Stryj das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens. Die Feier, die mit dem Schulschluß zusammenfiel, wurde mit einem Festgottesdienst eingeleitet. Aus der Kirche begaben sich die Kinder in die Schule, wo die Zeugnisverteilung stattfand. In Anerkennung der treuen Arbeit, welche Oberlehrer Wagner während seiner 25jährigen Tätigkeit an der Stryjer evang. Schule geleistet hatte, bereiteten die Kinder dem Jubilar eine kleine Ehrung, indem sie in Gedichten dankbar ihres Lehrers gedachten. Im Namen des Lehrkörpers sprach als gewesene Schülerin Frl. Else Daum ihrem Lehrer und Vorgesetzten Worte des Dankes aus. Der darauf folgende Abend, der die ganze Gemeinde im evang. Gemeindehause versammelte, war ausschließlich der Schule gewidmet. Ein Schülerchor eröffnete den Abend, worauf Frl. Daum einen von Pfarrer Lic. Weidauer für diese Feier geschriebenen Prolog vortrug. Hierauf folgte die Festrede, gehalten von Prof. Dr. Wagner, als einem der ältesten Schüler dieser Anstalt. Der Redner würdigte die Vergangenheit der Schule, besonders die ersten Vorkämpfer unserer Gemeinde, die zur Gründung der Schule beitrugen und wünschte ihr weiteres Gedeihen zum Segen der ganzen Gemeinde und Kirche. Anschließend begrüßte der Herr Oberlehrer die Anwesenden und gab seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck. Ein Kinderchor bildete den Abschluß des ersten Teiles. Es folgte dann ein Sprechchor als Prolog zu dem vom Ortspfarrer zu dem Feste verfaßten 3-aktigen Volksstück „Treue um Treue"; die Gruppe des Sprechchors setzte sich aus Mädchen zusammen, die gekleidet als Musen ein sehr schönes lebendes Bild abgaben. Der Inhalt des Sprechchors war herzliche Einladung zum Jubiläumsfeste der Schule und diese Einladung erging an die Schuljugend, die 3 Mädchen repräsentierten. Dann kam das Stück selbst, welches uns in lebendiger Weise das heutige Ringen um die Erhaltung unseres evang. Schulwesens zeigte. Gute und schwache Gemeindeglieder traten auf und zeigten uns, wie es heute oft in Gemeinden aussieht. Die Grundlosung lautete auch hier: Lasset uns unser Schulwesen lieb haben und zu dem Jubiläumsfeste gehen, um uns dann Stärkung für die weitere Arbeit zu holen. Mit großer Freude verfolgten die Zuhörer den Gang der Handlung bis zum Schlusse und belohnten die guten Spieler, die Erwachsenen und die Kleinen, für ihre Darstellung mit reichem Applaus. Möge auch dieser Feier der Segen Gottes folgen. Ho.

Stryj. (Schulfestwoche.) Der Monat Juni brachte unserer Gemeinde eine ganze Reihe von Festen. Voran ging die Schulfestwoche, eine Einrichtung, die sich bei uns seit Jahren bewährt hat. Die Festwoche wurde am Sonntag, dem 3. Juni, mit einem Festgottesdienst eröffnet. Die darauf folgenden Tage versammelten die Gemeinde im evang. Gemeindehaus zu Vorträgen, deren Brennpunkt die evang. Schule bildete. In Vertretung des Ortspfarrers, der in dringenden kirchlichen Angelegenheiten verreisen mußte, eröffnete Pf. Lempp, Rektor der Stanislauer Anstalt, am Montag um 6 Uhr abends die Vortragsreihe mit dem Thema: Die Missionsaufgabe der evang. Schule. Von der Notwendigkeit der evang. Schulen hierzulande ausgehend, suchte der Redner in klaren Worten all das hervorzuheben, was uns Evangelischen die evang. und nicht die öffentliche Staatsschule zu geben imstande ist. Wie eine jede Pflanze, ein jedes Tier seine eigene Art hat und nur unter bestimmten Verhältnissen und Voraussetzungen gedeihen kann, so kann auch das evang. Kind nur in der evang. Schule das finden, was es zu seiner gesunden Entwicklung in geistiger Beziehung braucht. Mit einem Aufruf zur Opferfreudigkeit für den Schulnotfonds schloß der Redner seine Ausführungen. Der Dienstag-Abend ward der Gemeinde Duliby gewidmet. Es waren aber auch die Stryjer und die Grabowcer zahlreich vertreten, so daß der Duliber Gemeindesaal voll wurde. Zu den Versammelten sprach Vik. Hoch über das Thema: Die evang. Schule und der Bauernstand. Der Vortragende wies darauf hin, daß unsere Gemeinden ihr Entstehen zum größten Teil Bauern verdanken, daß aber dieser Stand, den schon Luther sehr hoch eingeschätzt hat und der noch heute den Rückgrat eines jeden Gemeinwesens bildet, stark vernachlässigt und gering geschätzt wird. Die Flucht von der Scholle ist eine böse Erscheinung, die infolge der kritischen wirtschaftlichen Lage immer mehr Anhänger findet. So ist der Bauernstand ebenso wie das evang. Schulwesen hierzulande in Not. Die Not soll aber beide Größen zusammenführen, daß sie als zwei einander befruchtende Faktoren dastehen; die evang. Schule soll dem Bauer wieder den Glaubensmut geben und stärken, und der Bauer soll alles daran setzen, was zur Erhaltung der Schule beitragen kann. Den zweiten Gedanken suchte verallgemeinert Oberlehrer Wagner, der Referent des nächsten Abends, der in Grabowce stattfand, besonders zu unterstreichen. Das Thema lautete: Die evang. Schule und unser Volkstum. Güter werden den Kindern im ersten Maße durch ihre Eltern übermittelt. Dies geschieht im Rahmen der Erziehung, deren vornehmste Werkstätte die Schule ist. Charaktere heranzubilden, ist das höchste Ziel, das sich eine jede Schule stellen kann. Daher die Notwendigkeit der evang. Schulen, die in unseren Kindern die vorhandenen Charakteranlagen weiterbilden und die Kinder für das Leben eichen. Untreue gegenüber dem eigenen Volkstum ist ein Zeichen eines unstäten Charakters und einer mangelhaften Erziehung. Zur evang. und deutschen Treue kann uns nur unsere evang. Schule erziehen. Wenn man das beachten würde, wäre der völkischen Entfremdung, die ihren größten Bundesgenossen in der Umgebung besitzt, Vorschub geleistet und die Folgen davon, die häufigen Mischehen müßten verschwinden. — Anschließend sprach Schulr. Butschek kurz über die bösen Folgen einer mangelhaften Erziehung der Kinder im Elternhause. Am Donnerstag diente uns Prof. Wendel aus Stanislau mit einem Vortrag über das Thema: Das deutsche Buch und die evang. Schule. Ort der Versammlung war wie auch an den zwei folgenden Tagen das evang. Gemeindehaus in Stryj. Der Redner behandelte vor allem das Buch, in dem der Mensch etwas von dem wiederfindet, was er erlebt, was sein Denken und Fühlen ausmacht, was zu seinen Idealen gehört. In diesem Sinne des Wortes kann es sich für den Deutschen nur um das deutsche Buch handeln. Deutsch ist aber nicht ein jedes Buch, das deutsch geschrieben ist, sondern nur dasjenige, in dem der deutsche Geist weht. Hier liegt die Aufgabe der evang. Schule, welche das Interesse für deutsche Dichter und deutsche Art überhaupt, wie sie in wahrhaft deutschen Büchern zu finden ist, zu wecken hat. Zu demselben Thema sprach nach Prof. Wendel, Schulrat Butschek, indem er vor allem auf das Buch der Bücher: die Bibel hinwies und zum Lesen dieses köstlichen Buches anspornte. Am Freitag behandelte der Ortspfarrer das Thema: Die evang. Schule und die schulentlassene Jugend. Die Schule legt so manches Samenkorn ein, das erst später aufgeht. Unser Zeitalter ist ein Zeitalter der Jugend; darum muß auch unser Augenmerk auf die schulentlassene Jugend gelenkt werden. Die Jugend ist in Not. Da gilt es zu helfen. Hilfe ist zu erwarten: 1. von den Eltern, 2. vom Staate, 3. von der Volkskirche, die alt und jung zusammenfaßt auf der gemeinsamen Basis des Glaubens, 4. von der evang. Schule als der Helferin und Schwester der Kirche. Bei der ganzen Hilfsarbeit kommt es nicht so sehr auf das Können als auf das Wollen an. — Im zweiten Teil seines Vortrags ging der Redner noch etwas eingehender auf die Berufsnot unserer Zeit ein. — Samstag, den letzten Vortragsabend, füllte das Referat von Fr. Jagi: Schule und Elternhaus aus. Schule und Elternhaus werden als Erziehungswerkstätten beleuchtet. Da die Erziehung zu den schwersten Künsten gehört, wird die Notwendigkeit der Zusammenarbeit von Eltern und Schule als unbedingte Forderung hingestellt. Das Mißtrauen, das viele Eltern der Schule entgegenbringen, muß verschwinden. Der Kontakt zwischen den Eltern und der Schule darf nicht unterbunden und die wichtige Einrichtung eines Elternrats muß unterstützt werden. In demselben Sinne lauteten die anschließenden Worte Schulrat Butscheks: Der Elternrat, wie er heute besteht, sei nur ein Notbehelf; eigentlich müßten alle Eltern dem Elternrat beitreten und nicht nur die Eltern der schulpflichtigen Kinder. Es sei zu bedauern, daß manche Eltern statt an ihren Kindern erzieherische Arbeit zu leisten, ihre Kinder verziehen. Da die Eindrücke, welche das Kind in den ersten Jahren davonträgt, oft für das ganze Leben maßgebend sind, muß es Sorge des Elternhauses und der Schule sein, für das Kind ein gesundes Milieu zu schaffen. — Das Schlußwort sprach der Ortspfarrer, indem er aus dem Losungsbüchlein Zacharj. 14, V. 7 vorlas und auf „den Abend" der Schulfestwoche hindeutete und der Gemeinde nochmals unser vornehmstes Sorgenkind, die evang. Schule ans Herz legte. — Am folgenden Sonntag wurde die Schulfestwoche mit einem Festgottesdienst in der Kirche abgeschlossen. Nachmittags fand noch eine Schülervorstellung statt, wobei die Kleinen zeigten, daß die an ihnen geleistete Arbeit schon jetzt sichtbare Früchte zeitigt.

Auch die Schulgemeinde Uhersko kam zu ihrem Rechte, und zwar am Dienstag, dem 12. Juni. An diesem Tage fuhr Pf. Ladenberger nach Uhersko und hielt daselbst einen Vortrag über das Thema: Schule, Elternhaus und Gemeinde. Die Schule und das Elternhaus tragen eine große Verantwortung; sie haben die heilige Pflicht, aus den heranwachsenden jungen Menschen verantwortungsbewußte Gemeindeglieder zu machen. Auf die ernsten Worte des Pfs. Ladenberger, denen es an Mahnungen und Aufmunterung zur Treue und zum Ausharren auch in der schwersten Lage nicht fehlte, folgte eine Aufführung der Schulkinder. Mit größter Freude und Zufriedenheit verfolgten die Eltern das Treiben der Kleinen auf den Brettern. — Hoffentlich wird die Schulfestwoche einen bleibenden Eindruck zurücklassen. Ho.

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(6. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Damit war die fröhliche Runde gesprengt. Auch der Justizrat und Professor Hesterberg nebst Fritzi brachen auf. Der letzteren fielen über einem letzten, heimlich genaschten Glase Punsch beinahe die Augen zu. Senta Bratt und Anne stiegen ebenfalls in ihre Mansarde hinauf.

Die Gräfin war allein.

Sie wanderte durch ihre Zimmer, öffnete noch einmal die Fenster und schaute auf die verschneite Straße hinaus. Dann kehrte sie ins Wohnzimmer zurück. Sie mußte an das blonde, junge Mädchen denken. Anne gefiel ihr gut. Es war nett, sie als Hausgenossin zu haben. Sie war fein, wohlerzogen, von guter Rasse, das sah man. Man konnte sie zum Musizieren bitten. Ihre schöne Stimme tat wohl.

Ich will mir noch einmal das Märchenbild ansehen, dachte die Gräfin. Senta hat es fabelhaft ähnlich getroffen. Es ist fast eine Porträtstudie. Ich werde ihr zureden, dieses Genre mehr zu pflegen. „Nanu, wo ist denn das Märchenbuch?" entfuhr es ihr."

Gräfin Altenklingen suchte gewissenhaft die Etagere ab, auf der das Buch seinen Platz hatte. Es war verschwunden. Plötzlich mußte sie lachen.

Ich wette, daß Grottkau, dieser Schlingel, das Buch annektiert hat, kam es ihr in den Sinn. Er war ja ganz vernarrt in das Bild. Das Original scheint ihm noch besser zu gefallen. Solch ein Teufelsbraten! O je, wo junges Volk ist, gibt es gleich Feuerwerk, aber es ist doch nett, wieder ein bißchen Jugend um sich zu haben.

Armer Grottkau! Die Gräfin tat ihm bitter unrecht mit ihrem Verdacht. Seine Durchlaucht selbst hatte das Buch entführt. Es war eine fast unbewußte Handlung gewesen. Nun saß Meersburg in seinem Zimmer, das er gegen einen unvermuteten Ueberfall des Freundes zugesperrt hatte, hielt das Märchenbuch vor sich auf den Knien und starrte gedankenvoll auf das Bild des blonden Aschenbrödels.

7.

Auch auf der Falksburg hatte der Winter seinen Einzug gehalten.

Weiß bestäubt lag der Schloßhof da. Im grauen, winterlichen Licht standen die fernen Wälder.

Seit sechs Wochen weilte Vera Staniecki auf der Falksburg.

Mit hochfliegenden Plänen hatte sie ihren Einzug in dem alten Herrenhause gehalten, und nun langweilte sie sich zum Sterben. Mehr als einmal ertappte sie sich bei dem unsinnigen Wunsche, der Falksburg den Rücken zu kehren und einen vergnüglicheren Ort aufzusuchen. Nur ihr berechnender Verstand hielt dieses Verlangen nieder.

Auch dem Freiherrn hatte Veras Dasein Enttäuschung gebracht.

Er hatte sich von Herzen auf seine Enkelin gefreut. Nun war sie da, aber ihre Art war ihm fremd, und kein Tropfen seines Blutes sprach zu dem Mädchen. Still verschloß Remus von Falke seine Enttäuschung in sich. Es war ihm unmöglich, sich zu Grottkau auszusprechen, der ihn vielleicht nicht verstanden hätte. Und er war zu gerecht, Vera seine Enttäuschung fühlen zu lassen.

Eigentlich tat sie ihm leid. Sie konnte ja nichts dafür, daß er ihr nicht die Liebe geben konnte, mit der er sie erwartet hatte. Etwas Fremdes stand zwischen ihm und dem Mädchen. —

Vera war in ihren Zimmern und vollendete mit der für sie engagierten Zofe ihre Toilette. Dann schickte sie das Mädchen hinaus und trat vor den Spiegel. Mit mißmutiger Miene betrachtete sie sich. Sie trug ein elegantes Teekleid, eine der vielen Neuanschaffungen auf des Freiherrn Kosten. Den Halsausschnitt zierte eine Kette aus wundervollen Aquamarinen. Ohrgehänge aus den gleichen Steinen vervollständigten den Schmuck. Der Freiherr hatte die Schätze des Familientresors seiner „Enkelin" freigebig zur Verfügung gestellt.

Vera fand, daß sie gut aussah.

Aber für wen hatte sie sich schön gemacht?

Für den alten Mann, mit dem sie die Mahlzeiten einnahm? Dem sie den Tee bereitete und auf dem Flügel altmodische Lieder vorspielte, die sie nicht ausstehen konnte?

Für den grobschlächtigen Herrn von Grottkau? Oder für Dr. Ellrich, den Hausarzt des Freiherrn?

Sonst kam ja niemand auf die Falksburg. Sie lebte hier wie in einem Käfig. Allerdings war es ein goldener Käfig.

Zuerst war Vera dem Freiherrn gegenüber unsicher gewesen.

Er hatte sie oft mit prüfenden Blicken angesehen, in denen eine Frage zu liegen schien. Veras schlechtes Gewissen hatte in den Augen des alten Herrn einen Zweifel an ihrer Persönlichkeit zu lesen geglaubt. Dann aber war der Justizrat auf der Falksburg erschienen und hatte dem Freiherrn „ihre" Dokumente eingehändigt. Das hatte Vera das Rückgrat gesteift, und ihre Sicherheit war zurückgekehrt.

Sie hatte sich vorgenommen, den „Großpapa" zu erobern. Schmeichlerisch hatte sie sich an den alten Aristokraten geschmiegt, sein Haar gestreichelt und seine Wangen geküßt. Das war höflich, aber mit unverkennbarer Abwehr aufgenommen worden. Bis Vera ihrer eigenen Komödie überdrüssig wurde und alle Vertraulichkeiten unterließ.

Oft war ihr unheimlich in der Nähe des alten Herrn.

Am besten war's, wenn er mit ihr Schach spielte, und sie sich stumm gegenüber saßen, nur die Figuren im Auge. Unbequem war die Teestunde. Dann war Vera mit dem Freiherrn allein, während bei Tisch wenigstens Kraus zugegen war und servierte. Am liebsten war es Vera, wenn Herr von Grottkau zur Gesellschaft herüberkam. Der brachte wenigstens immer etwas Leben in die Bude.

Zuerst hatte sie einen Schreck bekommen, als er sich ihr als Hans von Grottkaus Vater präsentierte und lachend eingestand, daß er Dank dem Zufall und einem Briefe seines Jungen ihren Aufenthalt ermittelt habe. Aber bald hatte sie ihre Selbstbeherrschung wiedergefunden.

Was konnte ihr geschehen?

Nichts. Hans von Grottkau war nicht hier. Kam er einmal, so würde er sie natürlich als Fräulein Stanieckі erkennen. Aber was machte das aus? Sehr wenig. Sie würde ihm einfach erklären, daß sie sich ihrer Mutter zuliebe so genannt habe, der es nicht paßte, in dem Klatschnest Elmshorn als zweifache Witwe eine dritte Ehe einzugehen. Sie saß jedenfalls auf der Falksburg mit allen rechtskräftigen Papieren und Anne war spurlos verschwunden.

Vera hatte den alten Herrn von Grottkau ganz gern.

Er hatte sich ihrer angenommen und schien der einzige zu sein, der etwas Verständnis für ihre Jugend und Einsamkeit aufbrachte. Er lud sie häufig nach Grottkau ein, brachte ihr das Kutschieren bei und gab ihr Reitstunden. Da Vera jung und gelenkig war und entschieden Begabung fürs Reiten zeigte, schaffte der Freiherr ein Damenpferd für sie an. Er selbst konnte seine „Enkelin" nicht begleiten. Herr von Grottkau aber ritt oft mit Vera aus, auf einem ältlichen, dicken Braunen an ihrer Seite trabend, den er selber „das Nudelbrett" getauft hatte. Wenn Herr von Grottkau keine Zeit für Vera hatte, wurde Harry Kronheim zum Ritterdienst beordert.

Harry Kronheim war landwirtschaftlicher Eleve auf Grottkau.

Herr von Grottkau hatte ihn von einer landwirtschaftlichen Hochschule bezogen, und angeblich studierte der Jüngling auf Grottkau die praktische Seite der nützlichen Agrikultur. Nach Grottkaus Ansicht, aus der er übrigens kein Hehl machte, war Harry aber zu dumm, um eine Lupine von einer Saatkartoffel zu unterscheiden. Er war aber ein guter Reiter, hatte ein ausgesprochenes Talent für dumme Streiche und ließ sich niemals nötigen, wenn es galt, den Knappen für die pikante Herrin von der Falksburg zu spielen.

Ach, der alte Grottkau und sein geistig unterernährter Eleve waren die einzigen Lichtblicke in Veras feudalem Dasein als Schloßherrin. Sie hatte sich das Leben als Freifräulein entschieden amüsanter vorgestellt.

Eine Uhr schlug fünf. Teezeit!

Mit einem Seufzer legte Vera den Zobelkragen um die Schultern, den ihr der Freiherr geschenkt hatte. Vera streichelte das feine Pelzwerk. Es war ja sehr hübsch, schöne Sachen zu besitzen, aber mußte man sie durchaus mit der tödlichsten Langeweile erkaufen?

Wenigstens war heute für die Teezeit etwas Abwechslung zu erwarten. Herr von Grottkau und Kronheim waren eingeladen. Der alte Herr konnte ganz spaßig sein, und Harry hatte ein fixes Mundwerk. Auch ein wenig flirten konnte man mit dem Jüngling, obschon das unter den Augen des Freiherrn ein mäßiger Genuß war.

Pferdegetrappel scholl herauf. Das war der Grottkauer Wagen.

Vera eilte die Treppen hinab und stand vor dem großen saalartigen Zimmer, in dem der Tee eingenommen wurde. Der alte Diener Kraus schloß soeben die Tür hinter sich. Vera, wußte, daß sie die Sympathie des Alten nicht besaß. Sie behandelte ihn daher sehr von oben herab.

„Herr von Grottkau und Herr Harry sind soeben gekommen," meldete der Alte.

„Habe ich bereits gehört. Schicken Sie das Teegerät herein," war die kurze Erwiderung.

„Ist schon geschehen, gnädiges Fräulein."

Aergerlich, weil sie nichts zu bemängeln fand, wandte Vera dem Diener den Rücken und betrat das große getäfelte Gemach, das mit alten Möbeln kostbar ausgestattet war.

Freiherr Remus von Falke saß in seinem Lehnstuhl. Sein blasses Gesicht sah ernst aus und blieb unbeweglich, als Vera sich über ihn neigte, um ihn mit einem Kuß zu begrüßen.

Am Kamin standen Grottkau und Harry. Auch Grottkau sah verdrossen drein.

„Herrgott, was ist denn geschehen?" rief Vera mit gemachter Lustigkeit. „Großpapa ist ja immer ein wenig ernst, aber Sie, Herr von Grottkau, sind doch sonst so heiter. Und der arme Harry macht auch eine wahre Leichenbittermiene!"

„Man soll sich bloß auf was freuen," polterte Grottkau, „dann wird einem bestimmt ein Strich durch die Rechnung gemacht! Ich hatte bestimmt gehofft, meinen Jungen zu Weihnachten hier zu haben. Der Urlaub ist aber nicht bloß zu Wasser, sondern schon mehr zu Essig geworden. Weder Hans, noch Meersburg bekommen Urlaub zum Fest."

Vera machte ein bedauerndes Gesicht, aber ihre teilnehmende Miene war unecht. Zu ihrer Beunruhigung war von besagtem Weihnachtsurlaub schon mehrmals die Rede gewesen. Sie hatte sich bereits den Kopf zerbrochen, wie sie einem Zusammentreffen mit Hans von Grottkau ausweichen könne. Zwar hielt sie dieses Wiedersehen durchaus nicht für gefährlich, aber es war doch besser, wenn es sich so lange hinausschieben ließ, bis sie auf der Falksburg festen Fuß gefaßt hatte und dem „Großpapa" unentbehrlich geworden war.

„Schade, daß Hans keinen Urlaub bekommt," sagte sie heuchlerisch. „Sie hatten sich doch schon so darauf gefreut, lieber Herr von Grottkau!"

„Habe ich! Nun ist vor Ostern nicht daran zu denken, daß ich Hans zu sehen bekomme!"

„Und ich hatte gehofft, daß wir alle zusammen gemütlich Weihnachten feiern können. Aber ich habe eine Idee, Herr von Grottkau!"

„Heraus damit, meine Gnädige!"

„Fahren Sie doch einfach in die Hauptstadt und besuchen Sie Hans!"

„Ein famoser Einfall," rief Grottkau dröhnend. „Sie sind ein fabelhaftes Mädel, Fräulein von Falke. Soll ich 'mal zu dem Jungen rutschen, Remus, was meinst du?"

„Gewiß, lieber Fritz," sagte der Freiherr freundlich, wenn auch ohne innere Anteilnahme. Er fürchtete das Alleinsein mit seiner Enkelin unter dem kerzengeschmückten Tannenbaum. Schmerzlicher noch wie sonst würde ihm das Gefühl sein, daß ihm das Mädchen fremd war und fremd bleiben würde.

„Harry lasse ich euch hier," spann Grottkau den Plan aus. „Er kann auf der Falksburg Weihnachten

feiern. Mit zwei jungen Menschen wird dir das Fest nicht einsam sein, wie, Remus?"

„Nein, nein, gewiß nicht."

„Das gnädige Fräulein und ich werden uns bemühen, ein recht stimmungsvolles Weihnachten steigen zu lassen," versicherte Kronheim und verschlang Vera mit den Augen.

Grottkau wurde bei dem Gedanken an seine Reise geradezu ausgelassen.

Er erzählte Schnurren aus seiner Jugendzeit, uzte Harry Kronheim und nannte ihn einen Stockfisch. Behauptete, die Jugend von heute sei solcher Streiche, wie er sie in seiner Jugendzeit ausgefressen habe, gar nicht mehr fähig, denn die moderne Jugend habe keine Romantik mehr.

„Ich habe furchtbar viel Sinn für Romantik," versicherte Kronheim. „Wollen Sie eine romantische Schlittenfahrt mit mir im Mondschein machen, Fräulein von Falke?"

„Danke," wehrte Vera lachend ab, „mir genügen unsere Reitpartien. Da wird man doch wenigstens warm. Auf einer Schlittenfahrt werden Sie einen Schnupfen bekommen, Herr Kronheim."

„Habe noch nie einen Schnupfen gehabt," wehrte sich der Jünger der Landwirtschaft beleidigt.

Grottkau lachte.

„Schwindeln Sie nicht, Harry. Vor vier Wochen haben Sie so geniest, daß Sie Ihre Taschentücher zu Staub zerblasen haben."

Kronheim protestierte, aber Grottkau malte den Schnupfen seines Eleven so plastisch aus, daß alle lachen mußten. Allmählich wurde auch der Freiherr heiterer, und die Teestunde verlief weniger langweilig als sonst.

Nach dem Tee kehrten Grottkau und Kronheim auf ihr Gut zurück, während Vera mit dem Freiherrn die übliche Schachpartie spielte. Dann wurde das Abendessen eingenommen, und schließlich zog sich Remus von Falke zurück. Auch Vera begab sich auf ihre Zimmer. Die Zofe erschien, um ihr beim Auskleiden zu helfen, aber Vera schickte das Mädchen fort mit dem Befehl, in einer Stunde wiederzukommen. Sie wollte noch an ihre Mutter schreiben.

Als Vera den Brief beendet hatte, überlas sie ihn noch einmal.

„Liebe Mama!

Die Gefahr, daß Hans von Grottkau mich hier als Enkelin des Freiherrn vorfindet, ist noch einmal vorübergegangen. Weder er, noch Meersburg erhalten Weihnachtsurlaub. Die Sache hat mir, wie ich Dir schon schrieb, einiges Kopfzerbrechen gemacht. Natürlich ist es dumm, überhaupt von einer Gefahr zu sprechen, denn ich sitze ja hier als die vom Notar legitimierte Enkelin der Falksburg. Es ist mir aber lieber, wenn ich vorläufig niemand aus der Elmshorner Zeit treffe. Vor dem Frühjahr werden weder Hans von Grottkau noch Prinz Meersburg hier auftauchen. Der nächste Termin wäre der Osterurlaub. Ich hoffe, daß ich bis dahin meinen „Großpapa" zu einer Reise überreden kann, an die Riviera oder sonst an einen angenehmen Ort. Mir würde eine Abwechslung sehr gut tun, denn ich zerspringe hier fast vor Langeweile. Ich würde auch zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Eine nette Reise machen und Grottkau abermals aus dem Wege gehen. Und für die weitere Zukunft lasse ich dann die Vorsehung sorgen. Vielleicht werden Grottkau und der Prinz mal auf ein Schiff kommandiert, das ans andere Ende der Welt fährt.

Ich bin zum Fest mit dem Großpapa allein, nur in Gesellschaft eines Jünglings, der auf Grottkau angeblich die Landwirtschaft studiert. Harry Kronheim, so heißt er, ist zwar nicht sehr gescheit, aber mir ganz ergeben und der einzige Lichtblick in diesem langweiligen Nest. Außerdem hat er Geld wie Heu, denn er stammt aus einer sehr begüterten Familie. Sein Papa ist ein Großindustrieller, der seinen Sohn, zum Abgewöhnen eines leichtsinnigen Lebenswandels, in die Landwirtschaft gesteckt hat. Vermutlich verspricht er sich aus dem Umgang mit Schweinen und Kühen einen veredelnden Einfluß auf seinen Einzigen. Ich glaub's nicht, sondern denke, daß der gute Harry eine leichtsinnige Haut ist und bleiben wird.

Zu Weihnachten, dem Fest für gemütvolle Naturen, werde ich einen neuen Vorstoß auf das Herz meines „Großpapas" machen. An mir soll es nicht liegen, bei ihm die Gemütswalze zu lockern. Vorläufig benimmt er sich noch reichlich eingefroren. Weiß der Himmel warum! Manchmal bin ich drauf und dran, die Geduld zu verlieren, aber ich predige mir selber Ruhe. Ewig wird ja der alte Herr nicht leben, und hier einmal die Herrin zu sein, verlohnt schon einige Unbequemlichkeiten. Wenn's bloß nicht so schrecklich langweilig hier wäre!

Ich küsse Dich herzlich, liebe Mama, und bin

Deine Tochter V e r a."

Vera verschloß den Brief und klingelte nach dem Mädchen.

„Stecken Sie den Brief in die Posttasche, damit er morgen früh befördert wird," befahl sie. „Dann können Sie zu Bett gehen."

Die Zofe entfernte sich mit dem Brief.

Auf der Treppe traf sie den Diener Kraus.

Sie konnte den alten, umständlichen Mann nicht recht leiden. Außerdem wußte sie, daß ihre junge Herrin den Diener von oben herab behandelte. Unwillkürlich ahmte sie Veras Benehmen nach.

„Das gnädige Fräulein wünscht, daß dieser Brief gleich in die Posttasche gegeben wird," sagte sie hochnäsig, indem sie ihm das Schreiben zuschob, und entfernte sich ohne Gruß oder Dank.

Kraus wollte sich gerade zu seinem Herrn begeben, um ihm beim Auskleiden zu helfen. Er betrat das Arbeitszimmer des Freiherrn, der mit einem Buche unter der Leselampe saß. Den Brief hielt der Alte in der Hand.

„Nun, Kraus," fragte Falke freundlich, „was gibt's? Was ist dir über die Leber gelaufen?"

„Wenn mich der gnädige Herr fragt: Die Zofe vom gnädigen Fräulein ist ein verdammt schnippisches Ding."

„Na, na, was hat's denn gegeben?"

„Ohne bitte oder danke drückt sie mir den Brief da in die Hand und befiehlt: In den Postsack stecken!"

„Nun, nimm's nicht tragisch, Kraus. Sage ihr das nächste Mal, sie habe ihre Post selber in die Tasche zu tun."

„Hm — den Brief hat eigentlich das gnädige Fräulein geschrieben."

„So? Dann bringe ihn an Ort und Stelle."

Der Alte wandte sich zur Tür, aber der Freiherr befahl plötzlich:

„Gib mir den Brief her!"

Kraus gehorchte.

„Soll ich den gnädigen Herrn auskleiden?" fragte er schüchtern.

„Nein, nein, jetzt nicht. Geh nur, Kraus. Ich werde läuten, wenn ich dich brauche."

Der Alte schnurrte hinaus, und Remus von Falke starrte auf das schmale Kuvert, das die Anschrift der Frau trug, die ihm verhaßt war.

Warum hatte er den Brief zurückgehalten?

Remus von Falke fand keine Antwort auf diese Frage. Er hielt das Schreiben in der Linken. Seine Rechte spielte mit dem Brieföffner.

Eine seltsame innere Stimme riet ihm, ja befahl ihm sogar, den Brief zu öffnen, seinen Inhalt zu lesen.

Doch . . . was fiel ihm denn ein! Das war ja ein toller Gedanke!

Remus von Falke warf den Brief auf den Tisch.

Der Ehrenmann in ihm war stärker, als der geheimnisvolle innere Befehl.

Dann ging er in sein Schlafzimmer hinüber. Ganz in seine Gedanken versunken kleidete er sich aus. Er dachte an seine Enkelin. Zum dutzendsten Male bereute er, sie in sein Haus genommen zu haben. Nun war es zu spät. Er konnte sie nicht mehr fortschicken. Aber sie war ihm kein Sonnenstrahl, wie er gehofft hatte. Sie war ein Schatten, der sich erkältend auf seine Seele legte.

Als Kraus nach längerer Zeit nach seinem Herrn sah, fand er ihn schon in tiefem Schlummer. Er löschte die Nachtlampe und ging ins Arbeitszimmer zurück, wo er geräuschlos Ordnung machte.

Da — auf dem Schreibtisch lag etwas Weißes, der Brief.

Sollte er ihn nun in die Posttasche stecken oder nicht?

Sein Herr hatte ihm das Schreiben abgefordert. Vielleicht wünschte er nicht, daß es abging?

Kraus wog den Brief unschlüssig in der Hand. Schließlich zog er die Tischlade auf und legte ihn hinein.

„Ich werde den gnädigen Herrn morgen fragen, was mit dem Briefe geschehen soll," nahm er sich vor.

Aber Kraus war ein alter Mann und sein Gedächtnis nicht mehr das beste.

Am nächsten Tag hatte er den Brief vergessen.

8.

„Eine Stellung suchen? Was für eine närrische Idee!" sagte Senta Bratt ärgerlich. „Gefällt es Ihnen nicht bei mir, Anne?"

„Ich fühle mich bei Ihnen glücklich, liebe Senta."

„Na, dann ist ja alles in Ordnung, Kind."

Anne von Falke schüttelte den Kopf. Sie saß bei der Malerin im Atelier und sah zu, wie diese die Pinsel auswusch.

„Nein, es ist durchaus nicht in Ordnung, daß ich meine Tage untätig bei Ihnen verbringe. Es ist rührend von Ihnen, daß Sie mich nach meiner Elmshorner Flucht aufgenommen haben. Nun muß ich aber wirklich daran denken, etwas Geld zu verdienen. Ich kann Ihnen doch nicht für immer auf der Tasche liegen, Senta. Es ist schon genug, wenn Sie Ursel behalten."

„Liebe Anne, ich habe Ihnen schon hundertmal gesagt, daß ich froh bin, Sie um mich zu haben. Was die Ursel betrifft, so verdient sie ihr kleines Gehalt reichlich. Seit sie im Hause ist, sind meine Zimmer immer aufgeräumt, meine Wäsche ist in Ordnung, und ich habe meine regelmäßigen Mahlzeiten. Meine Esserei war früher ein böses Kapitel. Sie wissen ja, wie es mit den weiblichen Junggesellen geht. Wenn man sich schon wirklich in die Küche begibt, um sich eine Mahlzeit zu machen, wird es immer ein Setzei oder ein Kotelett. Und Sie selber, Anne? Na, ich will Ihnen keine Schmeichelei sagen, aber Sie sind einfach der Sonnenstrahl des Atelierhauses."

Anne lächelte beglückt.

„Senta, Sie übertreiben!"

„Sie halten meine Kleider in Ordnung, denn ich bin mit der Nadel sehr ungeschickt, Sie musizieren mit der Gräfin und lassen Professor Hesterbergs Astrologie und Chiromantie mit einer wahren Lammesgeduld über sich ergehen, was ich eine beachtenswerte Leistung nenne."

„Der arme, alte Herr, er ist so glücklich, wenn man ihm zuhört. Seine Theorien sind auch wirklich interessant."

„Wenn er sich nur mit Theorien begnügen würde," brummte die Malerin. „Leider wendet er seine Künste auch praktisch an. Was glauben Sie wohl, was er aus meinen „t"-Strichen herausgelesen hat?"

„Ich bin wirklich neugierig?"

„Er behauptet, ich sei eine angriffslustige Natur."

Anne lachte hell auf.

„Seien Sie mir nicht böse, aber Sie gehören wirklich nicht zu den Leuten, die sich die Butter vom Brote nehmen lassen, liebe Freundin. Das ist doch kein Charakterfehler! Ich wünschte, der Professor hätte mir das auch gesagt. Ich bin ihm zu sanftmütig und nachgiebig."

„Da hat er wirklich recht. Ich habe mich manches liebe Mal über Ihre Nachgiebigkeit gegen Ihre Frau Mama und die bezaubernde Vera geärgert!"

„Sie sehen, der Professor trifft mit seinen Deutungen doch hin und wieder ins Schwarze! Es tut mir nicht weh, wenn er mich ein wenig unter die Lupe nimmt, und ihm macht es Freude. Fritzi ist zu ungeduldig für seine Liebhabereien."

„Das stimmt! Aber Sie üben sogar auf Fritzi einen guten Einfluß aus. Das Mädel ist lange nicht so flatterig und fahrig wie früher. Neulich hat sie sogar versucht, Taschentücher zu sticken, was allerdings Hühnerkrakeln sehr ähnlich sah. Sie sehen jedenfalls Anne, daß Sie für das Atelierhaus unentbehrlich geworden sind."

„Senta, ich möchte aber so gern eine Arbeit, eine Aufgabe haben."

„Na, vor Weihnachten wollen wir das Thema ruhen lassen. Eine Aufgabe hätte ich übrigens für Sie."

Anne sah die Freundin fragend an.

„Hesterberg und die Gräfin raten mir dringend, es mit der Porträtmalerei zu versuchen. Ich habe große Lust dazu, denn ich fühle selbst, daß sie mir liegt. Wollen Sie mir Modell sitzen?"

„Mit tausend Freuden! Das bedarf keiner Frage, Senta!"

„Ich habe eine bestimmte Idee für das Bild. Ich möchte Sie in dem Silberkleid malen, in welchem ich Sie auf den Eschentalschen Ball schickte."

Anne wurde rot. Sie zögerte ein wenig.

(Fortsetzung folgt)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 28 Lemberg, am 15. Juli (Heumond) 1934

In welchem Reifestadium soll man den Roggen ernten?

Beim Roggen unterscheiden sich vier Reifestadien, nämlich die Milch-, Gelb-, Voll- und Totreife.

In der Milchreife ist das Korn wohl schon voll entwickelt, aber noch sehr wasserreich. Der Keimling ist ausgebildet, jedoch in der Reife noch nicht so weit abgeschlossen, daß er später starke Pflanzen liefern kann. Der Stengel ist noch grün.

Bei der Gelbreife ist das Korn nicht mehr sehr wasserreich; es läßt sich leicht und bestimmt über den Nagel brechen, ohne sich darüber zu biegen. Der Bruch ist frisch und geht bald hinüber ins Weiß. Die Verfärbung der Stengel und Blätter aus dem Grün ins Gelb geht vor sich, das ganze Roggenfeld macht einen mehr gelben Eindruck.

Das Stadium der Vollreife ist eingetreten, wenn das Roggenkorn so hart geworden ist, daß es sich nur mit einem Knack über den Nagel brechen läßt und der Bruch vollkommen weiß erscheint. Die Halme und Blätter sind vollkommen gelb und die Halmknoten sehr hart geworden.

Totreif und überständig ist der Roggen, wenn die Körner so vollkommen ausgetrocknet in den Spelzen sitzen, daß sie bei der geringsten Berührung herausfallen und die Halme und Blätter ihre frische Farbe verlieren und fleckig und grau werden.

In welchem Stadium soll man nun den Roggen schneiden? In der Milchreife geerntet erleidet die Frucht überaus große Verluste durch Vertrocknung und verschrumpft zu einer unansehnlichen, für Handelszwecke fast unverkäuflichen Ware. Die allgemeine Erfahrung sagt, daß die Gelbreife der geeignetste Zeitpunkt zum Beginn des Roggenschnittes sei, weil keine Vermehrung der wertbildenden Substanzen mehr vor sich gehe. Eingehende Untersuchungen aber haben gezeigt, daß der Roggen in der Zeit von der Gelb- bis zur Vollreife noch eine erhebliche Zunahme erfährt. Der praktisch beste Zeitpunkt liegt also scharf an der Grenze zwischen Gelb- und Vollreife. Dieser Zeitpunkt ist eingetreten, wenn die Blätter und Stengel vollständig gelb sind und das Fruchtkorn anfängt, hart und weiß über den Nagel zu brechen.

Wer Wert auf besonders vollgewichtiges und hochprozentiges keimfähiges Saatgetreide legt, soll nicht früher mit dem Schnitt beginnen. Beim Probenehmen der Aehren zum Prüfen der Schnittreife wähle man diese von verschiedenen Stellen des Feldes, vermeide aber die Entnahme ausschließlich aus den Randbeständen der Fläche, weil diese nie ein sicheres Bild vom Reifestand der Flur geben, da sie in der Regel mastiger und üppiger gewachsen sind und wesentlich später reifen als die Aehren des übrigen Bestandes.

Bei kleinen Feldflächen, die man schon in 1 bis 2 Tagen niedergeschnitten hat, kann man sehr wohl den richtigen Reifestand auf den Tag abwarten. Kommen aber große Breiten in Frage, deren Schnitt mehrere Tage oder gar Wochen beansprucht, dann ist es allerdings notwendig, mit dem Schnitt schon im ersten Stadium der Gelbreife zu beginnen, damit das Fortschreiten der Reife nicht das Arbeiten übereilt und die letzten Bestände im Stadium der Totreife geschnitten zu werden brauchen.

Ist die Sense in Ordnung?

Im Laufe der letzten Jahre sind die Sensen immer mehr von der Mähmaschine in den Hintergrund gedrängt worden. Aber niemals wird die Sense sich ganz verdrängen lassen, da sie zum Beispiel bei Lagergetreide, zum Anmähen der Koppeln und besonders beim Mähen von unbefahrbaren Schlägen unbedingt notwendig ist. Außerdem ist und bleibt die Sense die rentabelste Mähmaschine des kleinen Mannes. Naturgemäß sind handwerkliche Kniffe, die ganz bedeutend zur Erleichterung und Verbesserung der Sensenarbeit beitragen, langsam in Vergessenheit geraten, und man braucht sich dann auch nicht zu wundern, daß die jungen Mäher die Schwaden nicht mehr so hinlegen wie Landwirte vom alten Schlage. Selbstverständlich darf auch die Uebung nicht fehlen, denn „Uebung macht den Meister". So ist es denn auch kein Wunder, wenn die jungen Männer sich unnötig in Schweiß arbeiten, wesentlich längere Zeit zum Mähen brauchen und trotzdem längst nicht die gute Arbeit eines alten Mähers leisten. Meistens liegt es an der falschen Einstellung der „Spieße". Die Einstellung, ob die Sensenspitze mehr oder weniger nach dem Sensenbaum hereingenommen wird, ist äußerst wichtig für ein leichtes und sachgemäßes Mähen. Hierfür gilt die jahrzehntelang erprobte Mäherregel: Man stelle die Sense senkrecht an irgendeine Wand, die aber gerade sein muß (fester Boden für den Sensenbaum ist hierfür wichtig). Mit einem Nagel oder auch mit der hinteren Sensenspitze selbst macht man sich ein kleines, aber gut sichtbares Zeichen an die Stelle, wo die hintere Sensenspitze die Wand berührt, neigt die Spitze dann nach rechts und sieht dann zu, ob die vordere Sensenspitze trifft. Kleine Abweichungen nach unten machen beim Mähen wenig oder gar nichts aus. Die vordere Spitze darf nicht über der hinteren liegen. Die kleinen Abweichungen versucht man durch kleine Holzkeile auszugleichen. Sollte damit jedoch der volle Zweck nicht erfüllt werden, dann geht man zum Schmied und läßt die Sense oberhalb der hinteren Spitze biegen. Wer eine Feldschmiede hat, kann diese Arbeit selbst machen. Es ist zweckmäßig, die Sensenstellung jeden Morgen nachzuprüfen.

Auch die Länge und Breite der Sense bedingen ein leichtes und ordentliches Mähen. Die Sensenlänge darf auf keinen Fall unter 80 Zentimeter liegen, da die kürzeren Sensen, wie sich in der Praxis herausgestellt hat, wesentlich schwerer mähen. Sensenlängen von 80—95 Zentimetern, je nach den Verhältnissen und den einzelnen Personen, sind als unbedingt richtig anzusprechen und haben höchste Arbeitsleistung. Noch höher aber liegt die Arbeitsleistung bei ein Meter langen Sensen. Mit steigender Sensenlänge wächst die Breite der Mahd und auch das Vorwärtsgreifen des einzelnen Schlages. Der oft erhobene Einwand, längere Sensen brauchten größeren Kraftaufwand als kurze Sensen, ist, wie die Praxis einwandfrei ergibt, grundsätzlich falsch. Eine lange Sense, bei richtiger Anbringung an einen richtigen Sensenbaum, vermindert nicht nur erheblich den Kraftaufwand, sondern ermöglicht auch wesentlich höhere Arbeitsleistung. Diese Tatsache liegt in dem günstigeren Schnittwinkel der langen Sensen begründet, der das Prinzip des ziehenden Schnittes voll zur Auswirkung kommen läßt. Ferner soll auch die Sense nicht zu breit sein, weil der Mäher davon nicht den geringsten Nutzen hat, sondern es ihm nur die Arbeit erschwert. Ueber 7 Zentimeter breite Sensen sind stets von Nachteil. Der Sensenbaum kann gerade oder auch gebogen sein, muß aber in der Mitte einen nach unten gerichteten Griff haben, weil dadurch das Schwergewicht des langen Sensenblattes leicht aufgenommen wird und somit die Sense weitaus besser läuft. Sensenbäume, die mit nach oben oder nach unten gerichteten Krücken versehen sind, sind stets von der Hand zu weisen, weil hiermit ein geschicktes Mähen völlig unmöglich ist. Mit diesen langen Sensen können alle Getreide-, Gras- und Kleearten auch bei starkem Bestand mit bedeutend weniger Kraft und wesentlich höherer Arbeitsleistung gemäht werden.

Genossenschaftliche Mitteilungen

Zur Führung der Handelsbücher

Die Handelsbücher werden in Steuersachen nur dann als maßgebend für die Steuerveranlagung anerkannt, wenn sie den gesetzlichen Vorschriften über die Führung der Handelsbücher entsprechen. Wird ihnen die Richtigkeit aberkannt, so veranlagt die Steuerbehörde die Einkommensteuer bzw. Umsatzsteuer unabhängig von den Büchern, so daß große Schwierigkeiten entstehen. Es ist also besonders auch auf die Anforderungen der Steuerbehörden an die Bücher zu achten. Nach dem „Kupiec" 1934, Nr. 19. haben die kaufmännischen Organisationen eine Zusammenstellung der formellen Fehler in der Führung von Handelsbüchern, welche die Abweisung dieser Bücher von seiten der Finanzbehörden zur Folge haben, zusammengestellt. Zu diesen Fehlern gehören:

Einschreibungen mit Bleistift, das Ausradieren von Ziffern, das Schreiben zwischen den Zeilen und über den Zeilen, das Stehenlassen von freien Linien, die Nichtführung der Bücher à jour (d. h. nicht auf dem Laufenden halten), die Verspätungen in den Eintragungen, die Nichteinhaltung der zeitlichen Reihenfolge in den Eintragungen, das Fehlen von besonderen Angaben in dem Inventar, die Nichtunterschreibung des Inventars, das Fehlen der Kassenbelege für den Einkauf oder das Fehlen des Kassen-Kredit-Saldos, die Buchung des Einkaufes der Ware nach Bezahlung der Rechnung, die Nichtanfertigung der Eröffnungsbilanz, das Nichtausweisen der Namen der Privatdiskonteure, die Nichtbestätigung der Bücher jedes Jahr, die Anfertigung des Inventars ohne Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der kaufmännischen Buchführung.

Neue Stempelmarken

Im Verkehr sind neue Stempelmarken im Werte von 20 zł, 10 zł, 25 Groschen, 20 und 10 Groschen erschienen. Die bisherigen Stempelmarken dieser Werte sowie die bisherige Stempelmarke im Werte von 5 Groschen können nur bis zum 15. Juli 1934 einschließlich verwendet werden. Unverbrauchte Stempelmarken des alten Typs werden in der Zeit vom 1. bis Ende Juli 1934 eingetauscht.

Fragekasten und Meinungsaustausch

Frage: Abfall des Zementputzes. Ich habe einen aus Ziegeln gemauerten Stall. Trotzdem starker Zementputz für die Außenwände verwendet wurde, löst sich dieser ab. Was ist dagegen zu tun?

Antwort: Der Abfall des Putzes ist darauf zurückzuführen, daß der Stall keine oder nur eine unzureichende Entlüftungsanlage besitzt. Der aufsteigende Harnstoff erzeugt Ammoniak, das sich mit dem Sauerstoff der Luft zur Salpetersäure bildet. Die letztere zerstört dann langsam das Mauerwerk.

Frage: Wie vernichtet man am besten Ameisen?

Antwort: Die Vertilgung geschieht am besten durch Ausfuchen der Nester und Uebergießen derselben mit kochendem Wasser. Auch Honig mit frischer Hefe vermischt, als Köder aufgestellt, wirkt günstig, da die naschenden Ameisen davon sicher zugrunde gehen. Um die Bäume herum kann man Asche streuen, welche die Ameisen meiden. Auch Raupenleimringe haben sich bewährt. Man legt zu diesem Zwecke handbreite Streifen festes Papier um den Stamm und trägt darauf den Leim auf. Aus Wirtschaftsräumen kann man sie auch mit aromatischen Kräutern wie Kerbel, Petersilie oder Holunderblüten vertreiben.

Börsenbericht

Die Notierungen sind unverändert geblieben.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Gegen die Kohlhernie

Man kann die Kohlhernie den „Würgeengel der Kohlpflanzen" nennen, auf deren Konto alljährlich die in die Millionen gehenden Schädigungen im Gemüsebau zu setzen sind. Daß die Krankheit in diesem verheerenden Maße auftreten kann, liegt — um es vorweg zu sagen — zum großen Teile an den Gemüsezüchtern selbst. Wenn man, wie es gar nicht selten ist, jedes Jahr auf demselben Felde Kohl und nichts anderes als Kohl anbaut, wenn man entweder zum Zwecke der Düngung oder — was weit mehr zutreffen dürfte — aus Bequemlichkeit und Sorglosigkeit im Herbste die alten Strünke im Boden läßt, wenn jahraus, jahrein als Hauptdüngemittel Stalldung und Jauche zur Verwendung gelangen, dann braucht man sich über die betrübenden Folgen einer derartigen „Kultur" nicht zu verwundern.

Direkte Bekämpfungsmittel gegen die Kohlhernie gibt es meines Erachtens nicht, mit anderen Worten: Hat sie einmal die Pflanze in ihrer jüngeren Wachstumsperiode befallen, so ist diese durchweg verloren, wenigstens sind nennenswerte Erträge nicht zu erwarten. Es genügen zur Bekämpfung aber auch vollständig die indirekten bzw. vorbeugenden Maßnahmen, weil sie durchaus wirksam sind, wenn sie rationell zur Anwendung gelangen. Dahin gehört vor allem regelrechter Fruchtwechsel (Wechselwirtschaft), eine Forderung, die sich überall dort von selbst versteht, wo die Kohlhernie häufiger auftritt, ohne gerade einen seuchеartigen Charakter anzunehmen. In jedem ordentlich geführten Betrieb wird man der Forderung der Wechselwirtschaft Rechnung tragen. Gutes, herniefreies Pflanzenmaterial zu verwenden, ist die zweite Forderung. Pflanzen, welche die charakteristischen Anschwellungen an den Wurzeln zeigen, sind von der Anpflanzung auszuschließen. Es nützt nichts, diese Anschwellungen durch scharfen Schnitt zu entfernen, falls es sich um Herniebefall handelt. Zur Heranzucht der Setzlinge im freien Lande ist Erde zu verwenden, die frei von dem Erreger der Hernie ist; man geht in dieser Beziehung am sichersten, wenn man die benötigte Erde einem Stück entnimmt, daß keinerlei Kohlgewächse in den letzten zwei oder drei Jahren getragen hat. Wo die Kopfkrankheit ein ganz seltener Gast ist, braucht man natürlich nicht so vorsichtig zu sein.

Neben einer gründlichen Kalkung, die aus praktischen Gründen schon im Verlaufe des Herbstes vorgenommen wird, ist der Frage der Kunstdüngung besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie tritt an Stelle der natürlichen Düngung (Stallmist, Jauche usw.); langjährige Erfahrungen in dieser Richtung haben gelehrt, daß speziell die Kalisalze in gewisser Beziehung eine pilztötende Wirkung haben, indem die sich nach dem Ausstreuen der Salze im Boden bildenden scharfen Lösungen das Wachstum der Schleimpilze verhindern, so daß die befallenen Pflanzen wenigstens zu einem größeren Teile noch ganz anständige Erträge lieferten. Ich bin überzeugt, daß die betreffenden Pflanzen in einem mit Stallmist und Jauche gedüngten Boden keine oder nur ganz geringe Erträge gebracht hätten. Neben Kali würden noch Thomasmehl und Ammoniak zu verabreichen sein; pro Ar würden etwa 2½ kg 40%iges Kali oder (in leichterem Boden) die dreifache Menge Kainit, 4 kg Thomasmehl und 3 kg schwefelsaures Ammoniak in Frage kommen. Kalk, Thomasmehl und Kalisalze können zu gleicher Zeit nach gehöriger Vermischung gegeben werden, sind aber nach dem Mischen alsbald auszustreuen, um unangenehmen Veränderungen dieses Gemisches (Verhärten, Zerfließen) vorzubeugen. Das schwefelsaure Ammoniak wird nach dem Umarbeiten des Feldes gleichmäßig ausgestreut und eingeeggt oder eingehackt. Nimmt man an Stelle des Thomasmehls Superphosphat, so kann man dieses mit den Kalisalzen und dem schwefelsauren Ammoniak gleichzeitig bei der Bestellung des Landes ausstreuen, aber stets zwei bis drei Wochen vor der Bepflanzung. Dieses Gemisch kann längere Zeit aufbewahrt werden. Es ist schade, daß die Kunstdüngung manchem Gärtner noch immer ein Buch mit sieben Siegeln ist; so manche Mißerfolge auf diesem Gebiete sind auf Fehler in der Anwendung der Kunstdüngemittel zurückzuführen.

Beim Ausreißen der alten Kohlstrünke, das wir als eine selbstverständliche Maßnahme betrachten, ist vor allem darauf zu achten, daß etwaige faulende Wurzeltriebe bzw. Klumpfüße gesammelt und verbrannt werden, um einer Weiterverbreitung der Seuche möglichst vorzubeugen. Vor einem Kompostieren dieser Teile ist zu warnen; der Hinweis auf das Ungefährliche des Kompostierens, da die pilzlichen Erreger beim Durchsetzen des Komposthaufens mit Kalk restlos abgetötet werden, ist wohl nicht als genügend stichhaltig anzusehen; es dürfte vielmehr mit größerer Gewißheit der Nachweis erbracht sein, daß durch das Kompostieren der Pilz nicht vernichtet wird. Vorsicht ist jedenfalls am Platze.

Im Schlesischen Kohlenrevier ist die Kohlhernie im allgemeinen wenig verbreitet, weil die dortigen Gemüsezüchter Flugasche zur Düngung verwenden. Ich habe keine Veranlassung, an der Glaubwürdigkeit eines alten Landwirtes zu zweifeln, daß die Kohlhernie von dem Tage an aus seinen Kulturen verschwunden sei, wo er von der Flugasche reichlichen und ausgiebigen Gebrauch gemacht hätte. Im gegebenen Falle wäre also Nachahmung zu empfehlen.

Die Bekämpfung der roten Spinne

Mitten im Frühjahr und Sommer machen sich häufig bestimmte Pflanzen durch eine abnorme herbstliche Gelbfärbung der Blätter bemerkbar. Handelt es sich um Pflanzen, deren Vegetationszeit beendet ist, dann ist dieser Vorgang nichts Besonderes, bei anderen aber wird man eine Erkrankung oder sonstige Störung der Lebensvorgänge vermuten dürfen. Recht auffällig sind in dieser Beziehung Linsen und Bohnen. Erstere sind häufig im Hochsommer schon völlig kahl, und letztere haben oft schon vor Beendigung der Blüte ganz gelbes Laub. Betrachtet man die Blätter genauer, so wird man an der Blattunterseite und an den Rändern feine Gespinstfäden bemerken und zwischen ihnen winzige kleine Tierchen, die sich meistens lebhaft bewegen.

Es ist die sogenannte rote Spinne, eine Spinnmilbe, die auf den verschiedensten Pflanzen vorkommt. Infolge ihrer geringen Größe und der grünen Farbe ihrer Larven entgeht sie häufig der Aufmerksamkeit der Gartenbesitzer. Dazu kommt noch, daß das Vergilben der Blätter leicht für eine Folge allzu großer Trockenheit gehalten wird. Wenn allerdings die Pflanzen über und über mit einem schleierähnlichen Gespinnst bedeckt sind, dann ist die Ursache nicht mehr zu verkennen. Im Freien werden vorzugsweise außer Linsen und Bohnen noch Gurken, Rosen, Pfirsiche, Stachelbeeren, Erdbeeren, Veilchen und Hopfen (Kupferbrand) befallen, im Gewächshaus und Frühbeet noch Orchideen, Ageratum, Salvien, Calla usw.

Die Spinnmilben lieben ruhige, warme Luft und Trockenheit, deshalb entwickeln sie sich auch in trockenen Sommern häufig zur Plage. Es liegt somit nahe, daß man einer übermäßigen Vermehrung des Schädlings am einfachsten dadurch vorbeugt, daß man durch häufiges Sprengen für reichliche Erd- und Luftfeuchtigkeit sorgt. Eine zweite Art der Vorbeugung besteht in der sachgemäßen Vernichtung von befallenen Pflanzenteilen. Wenn man aber zum Beispiel das Kraut befallener Bohnen als Gründüngung nur oberflächlich unterbringt, so ist das bedenklich, weil die befruchteten Weibchen den Winter überdauern und eine Gefahr für die nächstjährigen Kulturen bilden. Noch gefährlicher ist es, solche Pflanzen auf den Komposthaufen zu werfen, da man ihn auf diese Weise nur mit den Schädlingen anreichern würde. Man sollte vielmehr stark befallene, zur Vernichtung verurteilte Pflanzen entweder verbrennen oder tief untergraben.

Eine direkte Bekämpfung der roten Spinne wird von vielen Praktikern sehr zu unrecht für aussichtslos gehalten. Das hat hauptsächlich seinen Grund darin, daß man für gewöhnlich versucht hat, gegen diesen Schädling mit den bekannten nikotinhaltigen Blattlausmitteln vorzugehen und daß man dabei begreiflicherweise keinen rechten Erfolg hatte. Nikotin ist bekanntlich ein ausgesprochenes Insektengift, das gegen Spinnentiere, zu denen die Milben gehören, nicht befriedigend wirkt. Dagegen werden für die Heilung von Milbenkrankheiten bei Mensch und Tier (zum Beispiel Krätze und Räude) von altersher Schwefelpräparate als spezifische Gifte benutzt, und in Uebereinstimmung damit hat man festgestellt, daß auch die pflanzenschädlichen Milben durch Schwefel vernichtet werden können. Schon durch Aufstäuben von Ventilato-Schwefel kann man eine Besserung erzielen. Von durchgreifender Wirkung ist er aber nicht, da der Schwefel an der Unterseite der Blätter, wo die Tiere ausschließlich sitzen, nur ungenügend haftet. Dagegen führen Spritzmittel, die den Schwefel in gelöster Form enthalten, zu vollem Erfolg, besonders wenn sie eine hohe Benetzungsfähigkeit zeigen, so daß die Schädlinge auch unter ihren Gespinsten von der Spritzflüssigkeit getroffen werden. Wenn man mit derartigen Mitteln eine sichere Wirkung haben will, dann darf man sie nicht in stärkerer Konzentration anwenden, als die jeweilige Gebrauchsanweisung vorschreibt, man muß vielmehr ausgiebiger spritzen, damit alles gut getroffen wird. Dieses ist hauptsächlich bei Gurken und Melonen zu beachten, weil sich deren Blätter beim Spritzen übereinanderlegen und gegenseitig verdecken.

Der durch Spritzen erzielte Erfolg läßt sich — infolge der geringen Größe des Schädlings — zunächst nur durch die Lupe feststellen, denn die toten Tiere fallen nicht ab, sondern bleiben an den Blattunterseiten in Gespinstresten hängen.

Die Spritzungen müssen unbedingt mehrmals im Abstand von acht bis zehn Tagen wiederholt werden.

Schnitt der Rosen nach der Blüte

Darüber gehen die Meinungen oft auseinander. Im übrigen aber zeigen die Rosen gewöhnlich selbst, wie der Schnitt durchzuführen ist. Allgemein wird es so sein, daß unterhalb der Blüte sich schon kräftige Jungtriebe zeigen. Dann wird einfach der restliche Trieb mit den verblühten Blüten über dem obersten, starken Jungtrieb fortgeschnitten. Ist ein Durchtrieb nicht vorhanden, dann ist in ähnlicher Weise der verblühte Trieb einzukürzen, da die oberen, meist stärksten Augen bald durchtreiben. Keinesfalls ist ein starker Rückschnitt am Platz. Bei Rankrosen wäre zu beachten, daß zunächst nur die restlichen, trockenen Blütenstände weggeschnitten werden. Dagegen ist mit aller Sorgfalt der junge Langtrieb, wo er sich auch bildet, anzubinden.

Was in der Welt geschah

Zwei Kriegsschiffe zusammengestoßen

Die japanische Marine ist wiederum von einem schweren Unglück betroffen worden. An der Südküste von Korea, in der Nähe der Tschedschu-Insel, sind die Zerstörer „Inazuma" und „Miyuki" in voller Fahrt zusammengestoßen. Wie viele Todesopfer das Unglück gefordert hat, ist noch nicht bekannt. Der amtliche Bericht spricht zunächst von fünf Toten und einer großen Anzahl von Verletzten. Die beiden Zerstörer hatten eine Besatzung von je 212 Mann an Bord. Der Zusammenprall war nach privaten Berichten derart heftig, daß der eine der beiden Zerstörer fast in zwei Teile auseinandergeborsten wäre. Nach amtlichen Berichten werden beide Zerstörer von dem Kreuzer „Naka" zu der rund 400 Kilometer entfernten japanischen Marinebasis Sasebo abgeschleppt.

Giftgas-Versuch mit Menschen

Die Charbiner russische Tageszeitung meldet: „Die Staatspolizei in Chabarowsk hat gegen die politischen Arrestanten, die im dortigen Gefängnis interniert waren, eine furchtbare Aktion durchgeführt. 300 Arrestanten wurden als Versuchskaninchen zur Erprobung eines neuen Giftgases, das zu Kriegszwecken verwendet werden sollte, herangezogen. Die Arrestanten wurden in einen besonderen Rayon des Amurgebietes gebracht und dort den Wirkungen des Gases ausgesetzt. Alle 300 starben unter den furchtbarsten Qualen. Die Arrestanten waren beschuldigt, an konterrevolutionären Aktionen teilgenommen zu haben."

Der älteste Mann der Welt gestorben

Der Türke Zaro Agha, der als der älteste Mann der Welt gilt, ist in einer Klinik in Istambul gestorben. Er soll ein Alter von 120 Jahren erreicht haben.

„Eingang nur für Herrschaften"

Wie das „Hamburger Tageblatt" mitteilt, unternahm ein Sturmbann in dem Stadtteil Uhlenhorst eine Aktion gegen Schilder mit der Aufschrift: „Eingang nur für Herrschaften". Unter Vorantritt eines Spielmannzuges wurde durch die Straßen marschiert und dort, wo sich eine solche Aufschrift befand, haltgemacht. Der Sturmbannführer wies in einer Ansprache darauf hin, daß es im neuen Staate keine Klassenunterschiede mehr gäbe, daß man keine „Proleten" und „Herrschaften", sondern nur eine Gemeinschaft schaffender Volksgenossen kenne. Dann wurde das betreffende Schild entfernt und im Dienstgebäude des Sturmbanns untergebracht.

Fünf Erdbeeren ein Pfund

Ein Kriegsverletzter und Kleingärtner aus Wilhelmshaven erntete in seinem Garten apfelgroße Erdbeeren. Sie wogen nicht weniger als je 100 Gramm, so daß fünf Stück ein Pfund ausmachten.

Bankdirektor ermordet aufgefunden

Bankdirektor Hugo Schurig von der Deutschen Bank in Osnabrück, der seit Donnerstag voriger Woche vermißt wird, ist nach genau einer Woche, am Donnerstag abend, in der Nähe des Frankenbergsteines ermordet aufgefunden worden. Die Leiche wies eine Schußwunde auf. In der Brieftasche Schurigs fehlten 300 Mark. Man vermutet, daß die Tat bereits am 21. Juni verübt worden ist.

Fischkutter mit sechs Mann gesunken

Ein estländischer Motorfischkutter, der mit einer Fischladung nach Stockholm unterwegs war, ist bei Odinsholm von einem Dampfer gerammt worden und gesunken. Die sechsköpfige Besatzung ist ertrunken. Die aufgefischten Wrackstücke lassen darauf schließen, daß der Kutter beim Zusammenstoß in zwei Teile zerschnitten worden war. Name und Nationalität des Dampfers konnten nicht festgestellt werden.

Schwere Flugzeugkatastrophe in Karlsbad

Auf dem Karlsbader Flugplatz ereignete sich eine folgenschwere Flugzeugkatastrophe. Ein einmotoriges Flugzeug der tschechoslowakischen Aero-Linie verlor kurz vor der Landung, als sich die Maschine schon über dem Flugplatz befand, ein Steuer. Das Flugzeug stürzte aus etwa 100 Meter Höhe herab und bohrte sich tief in die Erde. Der Flugzeugführer und die beiden Fahrgäste wurden getötet. Einer der Fahrgäste war der Schauspieler Max Pallenberg.

Der Tod des Schauspielers Max Pallenberg wird alle interessieren, denen die Geschichte des Theaters und seiner Originale nicht gleichgültig ist. Pallenberg, 1877 in Wien geboren, trat zuerst in Wien, dann in München und seit 1914 in Berlin auf, wo er bei Reinhardt am Deutschen Theater seine großen Erfolge begann, in der klassischen wie in der modernen Komödie. Am bekanntesten wurde Pallenberg durch seine Wortspielereien aus dem Stegreif, die er, in modernen Stücken, bis zur Verzweiflung seiner Mitspieler trieb.

Internationale Fälscherbande am Werk

Die Wiener Polizei ist einer großangelegten internationalen Fälscheraffäre auf die Spur gekommen. Durch einen Zufall wurde festgestellt, daß in den letzten Tagen gefälschte

Bahnarbeiter Wilkuweit

Von Klaus Hermann Nebe

Dies ist die Geschichte vom Ende des Bahnarbeiters Wilkuweit.

Das ist um die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts gewesen. Zwar brausten die Eilzüge auch damals schon in beachtlicher Fahrt über die blaublanken Schienen, zwar rollte der Fahrplan genau so pünktlich und pausenlos, wie heute, dennoch war noch manches anders und schwerer. Zumal auf den kleinen Bahnstationen gab es viel Arbeit, die heute nicht mehr getan zu werden braucht, weil die Technik fortgeschritten ist und es uns bequemer macht. So waren selbst auf den Stationen der mittelgroßen Städte um jene Zeit keine Rangierlokomotiven vorhanden. Die leeren Wagen mußten von den Bahnarbeitern mit der Schulter gedrückt und verschoben werden. Dabei rann mancher Schweißtropfen und mancher kräftige Fluch wurde laut.

Es berührt uns heute fast seltsam, daß es auf Bahnhöfen von Städten mit 30 oder 40 000 Einwohnern tatsächlich noch so etwas gab. Heute gibt es große Rangierbahnhöfe mit drahtloser Befehlsübermittlung und selbst kleine Stationen haben Rangierlokomotiven.

In dieser Zeit arbeitete Wilkuweit, etwas schwerfällig, aber doch ordentlich und gewissenhaft auf einem Bahnhof einer Mittelstadt. Tag für Tag schob er die Güterwagen hin und her. Die Arbeitskameraden bewunderten den starken breitschultrigen Mann, der schweigend und immer wie in Gedanken, seine Arbeit tat. Er hatte Muskeln wie Schiffstaue, ein scharfgeschnittenes Gesicht, und seine blonden Haare überschatteten die wasserblauen Augen.

Er stammte aus dem Osten Deutschlands und war dritter Sohn eines Bauern. Schwere Arbeit war er von Jugend an gewohnt. Sie hatte ihn stark und groß gemacht. Er wollte Bauer werden, er hing am Land, an seinen Aeckern und Wiesen. Es kam anders. Das Schicksal ließ die Wirtschaft des Vaters zugrunde gehen. Der Hof kam unter den Hammer und Hanns Wilkuweit mußte sich Arbeit suchen.

Die Sehnsucht nach dem verlorenen Land in sich, wanderte er ruhelos, leicht von Traurigkeit überschattet, von Stadt zu Stadt. Nirgends hielt es ihn länger. Nur ungern ließen ihn die Werkmeister in den rußigen, lärmenden Fabriken ziehen. Seine Genauigkeit und Gründlichkeit schätzten sie ebenso, wie sein ruhiges Wesen. Sie konnten sich auf den riesenhaften Kerl verlassen, in dessen blauen Augen immer noch die Erinnerung an goldene Kornfelder, grünende weiche Wiesen und rauschende Bäume schimmerte.

Regelmäßig nach einer gewissen Zeit wurde es ihm in der Halle der Fabrik zu eng. Hatte er zwei, drei Monate, ohne aufzusehen, gearbeitet, ganz bei der Sache, ganz an sie hingegeben, dann kam einmal ein Augenblick, da er, wie prüfend, die schwarzen Eisenträger der Halle hinaufsah, die blinden Fenster mit Blicken betastete, als suche er in dem Durcheinander von Stahl, Eisen, rollenden, kreischenden Maschinen und Staub etwas Grünes, Leuchtendes, Helles.

Es war auch einmal geschehen, daß ihn das Pinke-Pank einer Schmiede in dem großen Werk an den Dorfschmied erinnerte. Mit eins lag die sonneüberglänzte Dorfstraße mit den Linden und dem Teich wieder vor ihm. Die roten Ziegeldächer stachen seltsam gegen den grau-blauen Himmel ab, und über den Feldern stand zitternd die Luft. Das Pinke-Pank in der Schmiede klang hell in die Stille, die nur von dem Geräusch eines nahenden Wagens unterbrochen wurde . . . Die ganze schwere Schönheit eines solchen heißen Sommertages, die geheimnisvolle Stille und die im fernen Dunst verschwimmende Weite der Felder stand wieder vor ihm . . . Fast schmerzte ihn der Gedanke körperlich. Er ließ sein Gerät fallen und ging . . .

Stadt um Stadt brachte er hinter sich, Werkstatt um Werkstatt suchte er auf, immer als Fremder, als Gast, der eigentlich woanders hingehört.

Einmal aber kam er auf den kleinen Bahnhof. Hart war die Arbeit, aber sie ging wenigstens oft in frischer Luft vor sich. Manchmal hatte er draußen vor der Stadt am Oberbau zu tun. Dort traten die Felder noch an die Geleise. Es schien ihm, als wären es dieselben Felder, wie zu Hause. Und zum ersten Male brach wieder ein heller Schimmer aus seinen Augen, da er in Sonne, Wind und auch Regen arbeitete. Braun wurde sein Gesicht, hell die Augen und die frische, herbe Weise der Natur strömte in ihn hinüber. Er wuchs innerlich im Licht der Sonne und im Ansturm der Winde, er sah über sich hinaus, über das, was hinter ihm lag und suchte einen Weg für die Zukunft. In sein instinktmäßiges Handeln trat der Wille.

Manchmal sprach er mit dem Stationsvorsteher. Der fand Gefallen an dem tüchtigen Arbeiter und wollte ihm möglichst einmal eine Stelle geben, die diesem Menschen entsprach. Er überlegte es oft und sprach auch zu Wilkuweit davon. So kam es, daß sich zwischen dem einfachen Arbeiter und dem Stationsvorsteher ein Band der Freundschaft knüpfte.

Es übertrug sich auch auf die Familie des Stationsvorstehers, in der der Hüne nun ab und zu verkehrte. Besonders die Jungens des Stationsvorstehers hingen an dem Mann, der so spannend von den großen Städten und den mächtigen Werken erzählen konnte. Sie verehrten ihn mit der ganzen Kraft ihrer jungen Herzen und freuten sich sehr, wenn seine Gestalt im Türrahmen auftauchte. So fügte es sich von selbst, daß zu Wilkuweits Geburtstag ihm der Stationsvorsteher ein kleines Geschenk überreichte. Sie machten beide nicht viel Worte und taten nicht weiter herzlich. Es lag bei ihnen mehr tiefer drinnen, sie hüteten mit einer gewissen Scheu ihre Zuneigung, ihre Freundschaft. Diese Tabakspfeife, die Wilkuweit bekam, war sehr schön. So fand der Beschenkte jedenfalls.

Es ist grausam, aber oft zu finden, daß sich das Schicksal harmloser kleiner Nebendinge bedient, um einen Menschen zu Fall zu bringen. So auch hier.

An einem häßlichen, kalten Winterabend — es regnete ab und zu mit Schnee vermischt — hatte Wilkuweit Rangierdienst. Am ganzen Körper naß, war es nicht leicht, auf den glitschigen Schienen und Schwellen lang zu gehen und die Wagen zu schieben.

Wilkuweit stand gerade vor zwei Wagen, die zusammengeschoben wurden und die er koppeln sollte. Langsam rollte der eine Wagen heran. Wilkuweit ging zwischen die Wagen und rutschte auf der Schiene aus. Seine Tabakspfeife fiel ihm aus den Zähnen. Er bückte sich, um das ihm kostbare Geschenk aufzuheben.

Da war der Wagen — leise, fast unhörbar rollend — schon heran . . .

Jäh erkannte Wilkuweit die Gefahr, fuhr hoch, wollte zur Seite springen.

Zu spät — Hanns Wilkuweit betrat den dunklen, geheimnisvollen Weg des Todes . . .

Schuldverschreibungen der internationalen österreichischen Bundesanleihe von 1930 in Umlauf gesetzt worden sind. Die Polizei hat bisher eine Person verhaftet. Nach den Ermittlungen scheinen die Fälschungen von einem reichverzweigten internationalen Fälscherkonsortium auszugehen, das seinen Sitz im Auslande hat. Die Wiener Polizei hat sich daher unverzüglich an die zuständigen Behörden einiger benachbarter Länder mit dem Ersuchen gewandt, ihrerseits die Nachforschungen in die Hand zu nehmen.

Tierfreund befreit Vögel und Affen aus dem Zoo

In San Francisco hatte sich der junge Architekt William Horwing wegen eines seltsamen Deliktes zu verantworten. Er hatte sich nachts in den Zoologischen Garten geschlichen und die Türen des Vogelhauses geöffnet, so daß die Vögel davonfliegen konnten. Als er dasselbe beim Affenkäfig versuchte, wurde er vom Wärter überrascht und überwältigt. Horwing entschuldigte sich vor Gericht damit, daß er ein großer Tierfreund sei und die Vögel und Affen habe befreien wollen. Mit Rücksicht auf seine idealen Beweggründe fiel die Strafe mit 50 Dollar recht gering aus; er mußte aber geloben, nie mehr Tiere zu befreien.

Vier Seminarzöglinge ertrunken

Am Dienstag sind vier Zöglinge des Kleinen Seminars von Bastogne an der luxemburgischen Grenze beim Baden ertrunken. Die Schüler des Seminars hatten unter Aufsicht eines Geistlichen einen Ausflug in die Umgebung der Stadt unternommen und beschlossen, in einem nahen Weiher zu baden. Plötzlich wurde einer der jungen Leute von der Strömung erfaßt und ging unter. Drei Kameraden, die ihm zu Hilfe kommen wollten, ereilte dasselbe Schicksal. Nur der Geistliche, der sich ebenfalls ins Wasser gestürzt hatte, um seine Zöglinge zu retten, konnte nach langen Anstrengungen von den am Ufer zurückgebliebenen Schülern lebend an Land gebracht werden.

Die Stadt der Bogenschützen

Eine russische wissenschaftliche Expedition hat bei Ausgrabungen in der Nähe von Aschabad in Turkmenien die lang gesuchte historische Stadt Nessa aufgefunden. Nessa war um die Zeit Christi die gefürchtete Hauptstadt der berühmten nomadischen Bogenschützen-Krieger, die Karawanen überfielen und ausplünderten und die römischen Armeen des Crassus schlugen. Die Ausgrabungen haben eine bedeutende Stadt, die von einer viereinhalb Kilometer langen Mauer mit 48 Wachtürmen umgeben ist, freigelegt. Außerdem hat man ein geniales Wasserleitungs-System gefunden, durch das Nessa mit Wasser aus dem nahen Gebirge versorgt wurde.

Liebespaar als Hungerkünstler

Ein armes Mädchen in England mit dem schönen Namen Laura wollte sich gerne mit William Gilchrist verheiraten, aber das Geld reichte nicht einmal für die notwendigsten Anschaffungen. Sie versuchten nun alle Möglichkeiten, und als sie hörten, daß der Seebadeort Blackpool ein Paar suchte, dem er eine kostenlose Hochzeit ausrichten wollte, falls es sich zu Reklamezwecken in einem Flugzeug trauen ließ, meldeten sie sich sofort. Aber der Plan war schon wieder fallen gelassen. Unterdessen hatte sich ein anderer geschäftstüchtiger Unternehmer an das wagemutige Paar herangemacht mit dem Vorschlag, ihnen den Betrag von 3000 Mark sowie alle aus der Hochzeit entstehenden Kosten, als da sind: Trauringe, neue Kleider, Hochzeitsfrühstück und noch manches andere zu bezahlen, falls sie damit einverstanden wären, geradewegs vom Traualtar sich in zwei Glaskästen zu begeben, einen Monat lang zu hungern, und nur etwas Selterwasser zu sich zu nehmen, so lange sie es auszuhalten vermöchten.

Die beiden Verliebten sagten ohne weiteres zu, und nachdem sie sich hatten trauen lassen, wurden sie in ein Restaurant gefahren, wo schon das Hochzeitsmahl bereit stand. Sofort nach diesem Frühstück, das man vielleicht auch eine Henkersmahlzeit nennen könnte, wurden sie in ihre nebeneinanderliegenden Glaskästen gesperrt, die noch dazu durch eine Holzwand getrennt sind, so daß die Neuvermählten sich nicht einmal sehen können. Die Kästen sind mit Betten ausgestattet und enthalten alles Notwendige, außer irgendwelcher Nahrung.

Scharen von Leuten strömten herbei, um diese standhaften Liebenden zu sehen, vor deren Käfigen noch eine Wache steht, damit sie auch keinerlei Nahrung erhalten können. Der Unternehmer macht ein glänzendes Geschäft und diese modernen Romeo und Julia, die sich ihr Glück so schwer erkämpfen, hoffen nach Beendigung dieses seltsamen Sports auf wirkliche Flitterwochen, die sie sich auch ehrlich verdient haben.

Dampferkollision im Hafen von Lorient

Im Hafen von Lorient (Frankreich) hat der auslaufende kleine Dampfer „Prospérité" mit 200 Reisenden an Bord, alles Arbeiter der Hafenverwaltung und des Arsenals, den heimkehrenden kleinen Dampfer „Marie-Ange" gerammt. Man nimmt an, daß beide Schiffe gesunken sind. Bisher hat man sechs Leichen geborgen. Im Krankenhaus konnten sechs Passagiere ins Leben zurückgerufen werden. Wie man hört, sollen sich noch mehrere Personen in den Kabinen befinden.

Das Geheimnis der Sahara

Professor Gauthier und M. Reygasse, zwei bekannte französische Archäologen, sind soeben von einer längeren Forschungsreise durch die Sahara nach Paris zurückgekehrt. Vor einem Kreis von Gelehrten konnten sie über bedeutsame Entdeckungen berichten. In der Wildnis der Hoggar-Berge, die sie nur in der Begleitung eines einzigen eingeborenen Führers durchstreiften, fanden sie eine Höhle, die über und über mit Höhlenzeichen bedeckt war. Die Photographien von diesen Zeichnungen setzten alle Anwesenden in größtes Erstaunen. Es ergab sich nämlich, daß die beiden Forscher einem bisher unbekannten Volksstamm mit einer noch völlig unerforschten Kultur auf die Spur gekommen waren. Die Zeichnungen stammen aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. und sind in kunstvoller Technik ausgeführt. Ja, es sind sogar farbige Zeichnungen erhalten, deren Frische überraschend ist.

Leider tragen fast alle dargestellten Personen, es sind vor allem Krieger, keine Gesichter. Sie wurden aus irgendeinem Grunde nicht mitgezeichnet oder sind von seltsam geformten Masken verdeckt. Daher ist es unmöglich, festzustellen, ob das geheimnisvolle Volk von den Aegyptern, den Kretern oder einer anderen großen Rasse abstammt.

Ein Toter hupt um Hilfe

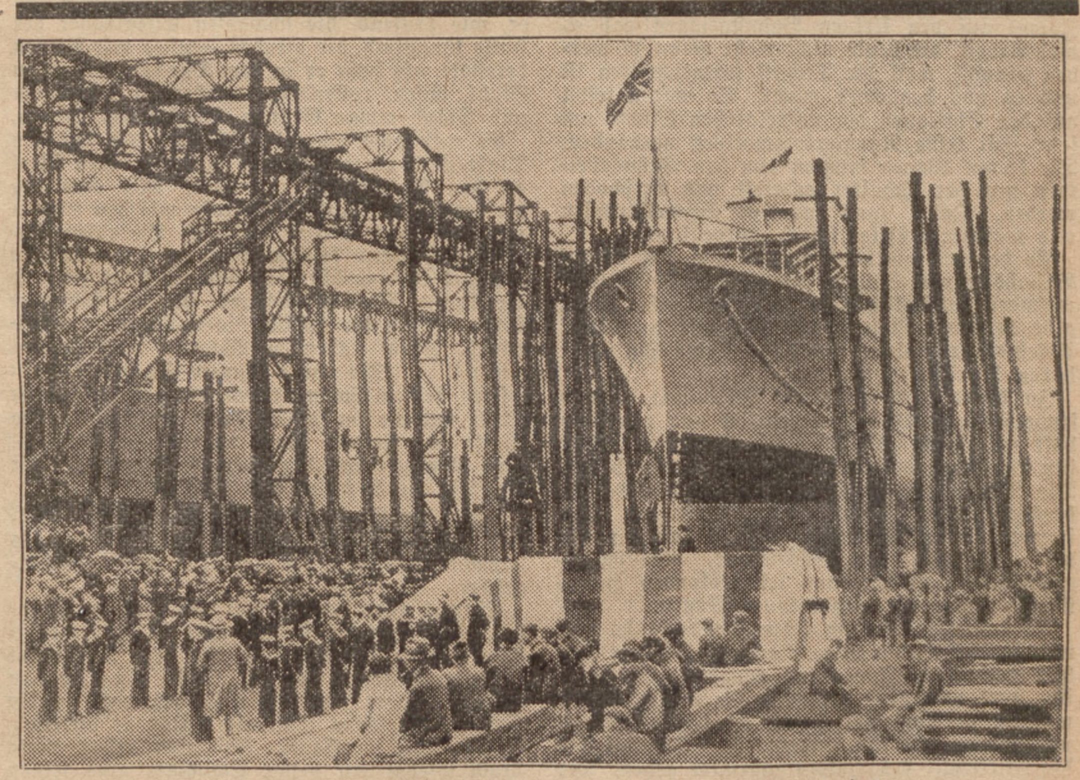
Eine sonderbare Lebensrettung begab sich zu nächtlicher Zeit am Comersee. Der Führer eines Lastwagens war vom Schlage gerührt tot auf seinem Sitz zusammengesunken. Sein Begleiter wurde, als der Wagen gegen einen Baum rannte und stehen blieb, heruntergeschleudert und blieb bewußtlos unter der Last von herabstürzendem Kies liegen. Der Tote aber war gegen die Hupe gefallen, und das andauernde laute Signal rief Wegarbeiter herbei, die dem Verschütteten gerade noch rechtzeitig Rettung bringen konnten.

Uebler Dummerjungenstreich

In der New Yorker Untergrundbahn entstand durch den Streich eines Straßenjungen eine entsetzliche Panik, in deren Verlauf 10 Personen erheblich verletzt wurden. Die New Yorker Straßenjugend betrieb seit vielen Jahren den Sport, mit langen Metalldrähten, an denen ein Stück Kaugummi befestigt war, durch die Ventilationsgitter der Untergrundbahn nach verlorenen Geldmünzen, Dollarnoten und Schmuck zu angeln. Am Dienstag verwickelte sich nun ein von einem Straßenjungen auf die Schienen geworfener Kupferdraht in die Räder eines herankommenden Expreßzuges. Es entstand sofort Kurzschluß und der mit größter Schnelligkeit fahrende Zug blieb mit einem plötzlichen Ruck stehen. Die 600 Fahrgäste, die in völliger, nur von blauen Blitzen unterbrochenen Dunkelheit in beißendem gelben und schwarzen Rauch warten mußten, bis die Wagentüren nach Abstellung des Stroms geöffnet werden konnten, bemächtigte sich eine furchtbare Panik. Die von Todesangst gepackte brüllende Menge tobte durch die Wagen, schlug die Fenster ein, versuchte die Türen aufzubrechen. Viele Personen, namentlich Frauen und Kinder, wurden niedergetrampelt. Erst nach langer Zeit konnte die Ordnung wiederhergestellt werden.

Eine Granate beim Transport explodiert

Beim Transport nicht zu verwendender Geschosse, die für industrielle Zwecke gebraucht werden, explodierte in Porto di Marghera bei Venedig eine Granate. Vier Arbeiter wurden getötet, drei schwer verletzt.



Fieberhafte Arbeit in der englischen Rüstungsindustrie

Stapellauf eines neuen englischen Zerstörers

Die englische Rüstungsfirma Vickers-Armstrong arbeitet mit Hochdruck und hat 3000 neue Arbeiter eingestellt. Dies ist ein neuer Torpedobootszerstörer, der beim Stapellauf auf den Namen „H. M. S. Fame" getauft wurde

Preisermässigung für Kunstdünger in Polen

O.E. Die staatlichen Stickstoffwerke in Chorzow und Mościce haben vom 1. Juli ab eine 10—15prozentige Preisherabsetzung für die von ihnen hergestellten Kunstdüngerarten eintreten lassen. Ebenso haben die polnischen Staatsbahnen eine Herabsetzung der Tarife für den Kunstdüngertransport um 10—50% eingeführt. Bei Waggonsendungen schwanken die Ermässigungen zwischen 10 und 40%, bei Einzelsendungen betragen sie annähernd 50%. Diese Massnahmen wurden getroffen, um der notleidenden Landwirtschaft zu helfen und dem sinkenden Verbrauch von Kunstdünger entgegenzuwirken.

Rekord-Butterausfuhr nach England

In der Zeit vom 18. bis 22. Juni d. J. ist aus dem Gebiet Posen die Rekordmenge von 10 Waggons oder 120 000 kg Butter nach England abgesandt worden.

Eines der grössten Industriewerke von Lodz fallit

Die Handelsabteilung des Lodzer Bezirksgerichts hat am Montag den Fallit der Firma Ludwig Geyer Akt. Ges. veröffentlicht. Die Falliterklärung erfolgte auf eigenen Wunsch der Firma. Die Firma Ludwig Geyer gehört zu den grössten und ältesten Industriewerken von Lodz. Das Anlagekapital betrug 12,5 Millionen Złoty. Die Firma, die Baumwollspinnerei und -Weberei besitzt, beschäftigte zuletzt 2000 Arbeiter. Im Zusammenhang mit dem Fallit hat der Mitbesitzer der Firma, Herr Robert Geyer, sein Amt als Vorsitzender der Lodzer Industrie- und Handelskammer niedergelegt.

Die Getreidepolitik im Jahre 1934/35

O.E. Der Wirtschaftsausschuss des Ministerrates hat beschlossen, im Wirtschaftsjahre 1934/35 für die Getreidepolitik im allgemeinen diejenigen Mittel und Wege anzuwenden, die bisher erprobt wurden, und die sich als geeignet erwiesen haben, die Preise zu heben und die Rentabilität der Landwirtschaft zu erhöhen. Es werden also auch in diesem Jahre die Einfuhrzölle beibehalten, die Ausfuhr durch Zollrückerstattungen prämiiert werden, ebenso werden der Pfandkredit und die Konzentrierung der Getreideausfuhr und das System der Interventionskäufe beibehalten. Für eine eventuelle Aenderung dieser Massnahmen nach der einen oder anderen Richtung hat sich die Regierung freie Hand vorbehalten. Die Interventionskäufe werden Weizen und Roggen umfassen. Gerste und Hafer bleiben nach wie vor ausschliesslich dem freien Handel überlassen. Die Ausfuhrprämie wurde mit 6 zł je dz für alle Getreidearten festgelegt, um auf diese Weise auch Gerste und Hafer in grösserem Umfange als bisher an der Ausfuhr zu beteiligen. Die Getreideausfuhr bleibt wie bisher in Händen des Staatlichen Getreideausfuhrinstitutes. Die Frage der Förderung der Viehzucht wird im Zusammenhang der Getreidepolitik einer Lösung zugeführt werden.

Fortsetzung der deutsch-polnischen Verhandlungen

* Polnische Regierungsblätter melden, dass in den nächsten Tagen in Warschau deutsch-polnische Verhandlungen über die Verwirklichung der in Berlin von der polnischen Land- und Forstwirtschaft mit dem Reichsnährstand getroffenen Vereinbarungen über die Regelung einer zusätzlichen Ausfuhr von Erzeugnissen der polnischen Land- und Forstwirtschaft nach Deutschland beginnen werden. Diese Verhandlungen werden in erster Linie die von Polen für die in Berlin in Ausicht genommenen deutschen Zugeständnisse Deutschland einzuräumenden Gegenleistungen betreffen. Wie hierzu aus zuverlässiger Quelle verlautet, sind die Verhandlungen zunächst durch den deutschen Gesandten in Warschau geführt und so weit gefördert worden, dass mit der baldigen Abreise der deutschen Sachverständigen nach Warschau gerechnet werden kann.

Notstandsarbeiten und Wohlfahrtsfürsorge

* Seit dem 1. April 1933 werden die staatlichen Notstandsarbeiten ebenso wie die Leistungen der staatlichen Wohlfahrtsfürsorge für die nicht bzw. nicht mehr unterstützungsberechtigten Arbeitslosen aus dem neugeschaffenen Staatl. Arbeitsfonds finanziert. Dieser Fonds legt jetzt seine Abrechnung für das erste Jahr seiner Tätigkeit, das sich mit dem Finanzjahre 1933/34 deckt, vor. Ihm sind Einnahmen in der Gesamthöhe von 88.5 Mill. zł zugeflossen, davon 60.5 Mill. zł aus den gesetzlichen Sonder-Verbrauchsabgaben und Steuerzuschlägen, die zugunsten des Fonds erhoben werden, und 19.2 Mill. zł Zuschüsse aus der Staatskasse. Der Fonds hat seine gesamten Einnahmen im Berichtsjahre wieder verausgabt, und zwar für Notstandsarbeiten 49.9, für Wohlfahrtsfürsorge 32.1 Mill. zł. Der Rest hat für kleinere Zuwendungen an verschiedene Notleidende sowie für Verwaltungskosten Verwendung gefunden.

Von den für Notstandsarbeiten verwendeten Geldern des Fonds sind für Strassenbauten 15.4 (31%), für Wasserleitungs- und Kanalisationsbauten 9.2 (18%), für die Errichtung von Staatsgebäuden 4.9 (10%), für Meliorationen 4.8 (10%), endlich für Bahnbauten 3.6, für Flussregulierungen und städtische Drainagen 3.3 und für Wohnbauten 2.6 Mill. zł verausgabt worden.

Von den im Wege der Wohlfahrtsfürsorge verausgabten 31.8 Mill. zł entfielen 18 Mill. zł auf Bargeldunterstützungen, während an Unterstützungsbedürftige gleichzeitig für 8.7 Mill. Mehl (38 600 t), für 2.1 Mill. zł Kartoffeln (64 300 t), für 1.2 Mill. zł Kohle (60 900 t), für 1.0 Mill. zł Kaffee-Zucker-Mischungen (1600 t) und für 0.8 Mill. zł Zucker geliefert wurden. Von diesen Wohlfahrtsunterstützungen flossen 8.2 Mill. zł, d. h. über 25% allein nach Ostoberschlesien.

Die englisch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen

Die Aussichten der Handelsvertragsverhandlungen werden in den letzten Tagen wieder etwas skeptischer beurteilt, vor allem mit Rücksicht darauf, dass Polen in erster Linie landwirtschaftliche Produkte nach England ausführen will, darunter grössere Mengen von Bacon. In englischen Wirtschaftskreisen glaubt man auf Grund der Berichte des Handelsattachés bei der Botschaft in Warschau und der englischen Wirtschaftsdelegation, die vor kurzem in Polen geweilt hat, dass im Zusammenhang mit den grossen polnischen öffentlichen Arbeiten für Arbeitsbeschaffungszwecke die Absatzmöglichkeiten für englische Waren in Polen stark gestiegen sind. Man nimmt an, dass England u. a. Maschinen, vor allem elektrotechnische Ausrüstungen, ferner Werkzeuge, gewisse Rohstofe, Baumwollgarn, Automobile usw. nach Polen exportieren könnte. Besonderen Wert legt man englischerseits auf den Automobilabsatz in Polen, und zwar im Hinblick auf die Angebote aus Amerika, amerikanische Kraftwagen gegen polnische Wodkalieferungen nach Amerika zu liefern. Polen will diese amerikanischen Angebote erst nach Abschluss der Handelsvertragsverhandlungen mit England beantworten.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 4. Juli **Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	14.25—14.50
Weizen	17.25—17.50
Gerste, 695—705 g/l	15.75—16.25
Gerste, 675—685 g/l	14.75—15.25
Hafer	13.75—14.25
Roggenmehl (65%)	20.50—21.50
Weizenmehl (65%)	27.00—27.50
Roggenkleie	9.75—10.25
Weizenkleie	10.25—10.50
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Winterraps	36.00—38.00
Blaulupinen	8.75—9.50
Gelblupinen	10.00—11.00
Inkarnatklee	75.00—80.00
Weizenstroh, lose	1.30— 1.50
Weizenstroh, gepresst	1.70— 2.00
Roggenstroh, lose	1.50— 1.75
Roggenstroh, gepresst	2 10— 2.40
Haferstroh, lose	1.30— 1.50
Hafer stroh, lose	1.70— 2.20
Gerstenstroh, lose	1.30— 1.50
Gerstenstroh, gepresst	1.70— 2.20
Heu, lose	5.50—6.00
Heu, gepresst	6.50—7.00
Netzeheu, lose	7.00—7.50
Netzeheu, gepresst	7.50—8.00
Leinkuchen	19.00—19.50
Rapskuchen	13.75—14.25
Sonnenblumenkuchen	16.00—16.50
Sojaschrot	19.50—20.00
Blauer Mohn	52.00—58.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 418 (darunter: Ochsen, —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1986, Kälber: 821 Schafe 86, Ziegen —. Ferkel — Zusammen: 3311.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:

a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	58—60
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	52—56
c) ältere	44—48
d) mäßig genährte	36—40

Bullen:

a) vollfleischige, ausgemästete	54—58
b) Mastbullen	48—52
c) gut genährte, ältere	40—46
d) mäßig genährte	36—38

Kühe:

a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastkühe	44—52
c) gut genährte	32—38
d) mäßig genährte	22—26

Färsen:

a) vollfleischige, ausgemästete	58—60
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	44—48
d) mäßig genährte	36—40

Jungvieh:

a) gut genährtes	36—40
b) mäßig genährtes	34—36

Kälber:

a) beste ausgemästete Kälber	56—64
b) Mastkälber	46—54
c) gut genährte	38—44
d) mäßig genährte	32—36

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	66—74
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—60
c) gut genährte	36—46

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	66—68
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	60—64
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	54—58
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	48—52
e) Sauen und späte Kastrate	52—62
f) Bacon-Schweine	

Marktverlauf: sehr ruhig.

Danksagung.

Allen, die unserem unvergeßlichen, treusorgenden Gatten, Vater, Schwiegervater und Großvater

Adam Stonawski

den letzten Dienst erwiesen haben, besonders Herrn Superintendenten Dr. Zöckler, Senior Royer, Lic. Pf. Weidauer, Konsenior Ladenberger, Pf. Jaremko, Vikar Fuhr, Schulrat Butschek und Lehrer Reichert für die Worte des Trostes, sagen wir unseren tiefempfundenen Dank. Unseren innigsten und wärmsten Dank sagen wir der Gemeinde Gelsendorf mit dem Presbyterium an der Spitze für all die Treue und Liebe, die sie uns in den schweren Tagen erwiesen haben, für die Errichtung der Gruft und für die Kranzspenden von der Gemeinde, dem Presbyterium, den Schülern und Lehrer und vom Jungfrauenverein. Herzlichsten Dank für die Kranzspenden dem Presbyterium von Brigidau, Bolechów und Oleksice, dem Lehrerverein und dem Gesangverein Bolechów. Herzlichsten Dank dem Gesangverein von Bolechów und Gelsendorf für den letzten Dienst, den sie dem teuren Verstorbenen mit soviel Liebe und uns selbst zu so großem Troste leisteten.

Gelsendorf.

Für die Hinterbliebenen
Mathilde Stonawski.

Spar- und Darlehnskassenverein in Padew.

Einladung zu der am 15. Juli 1934 um 12 Uhr stattfindenden ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsbericht. 4. Annahme der Jahresrechnung pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Gewinnverwendung. 6. Ergänzungswahlen i. d. A.-Rat. 7. Allfälliges. — Der Jahresabschluß liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf. J. Numrich, Obm.

Spar- und Darlehnskassenverein,
Spółdzielnia z. n. o. w Bolechowie.

Einladung zu der am 21. Juli 1934 um 14 Uhr im Kassalokale stattfindenden ordentlichen Vollversammlung mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung. 2. Revisionsbericht. 3. Tätigkeitsbericht. 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1933 und Entlastung der Amtswalter. 5. Verlustdeckung. 6. Wahlen. 7. Allfälliges. — Der Jahresabschluß liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder auf. Kullmann Obm.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.